# Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

26. Jahrgang. Elkhart, Ind., 23. Dezember 1903. No. 52.


## Friede auf Erden.

Aus der Engel holdem Munde
Tönet frohe Friedenskunde
Von der Himmel Heiligtum.
Friede sei der ganzen Erde,
Es jauchze, wer es hören werde:
Jesus ist geboren nun!

Aber nicht mit Herscherwürde,
Nicht in königlicher Zierde
Trat er ein in diese Welt.
Nein, im niederigsten Stande
Ward geboren er zum Pfande
Eines sündigen Geschlechts.

Ferne von den Königsthronen
Muß er in dem Stalle wohnen,
Er, der König aller Welt.
Aber dort zur höchsten Wonne
Leuchtet schon die Gnadensonne
Jenen Hirten auf dem Feld.

Welch ein Trost für alle Armen,
Daß das große „Gotterbarmen"
Sich in Jesu Armut zeigt.
Welchen Standes wir auch seien,
Alle will der Sohn befreien
Von der Erde tiefem Leid.

Friede, Friede will er bringen!
Hörst du nicht der Engel Singen
Von dem Frieden aller Welt!
Friede, besser noch als Kronen,
Friede durch sein Innewohnen,
Friede, der nie mehr verfällt.

## Gottes Zeichen.

Alle Erkenntnis Gottes kommt aus seiner Offenbarung und nicht aus Vernunft der Menschen. Daher geschieht es, daß die Einfältigen auf geistlichem Gebiet oft größere Fortschritte machen als die Weisen und Klugen auf Erden. Gott handelt hierin so, damit aller Schein von menschlicher Weisheit beiseite gesetzt werde. Selig derjenige, der Gottes Absicht in solchem Grad erkannt hat, daß er sich eins mit ihm fühlt und hinfort nur will was er will. Ein Beispiel hiervon finden wir wohl an den Hirten zu Bethlehem. Was wußten sie von der großen Schätzung? Und doch offenbarte Gott sich gerade diesen Hirten und nicht den Klugen jener Zeit. Wahre Weisheit kommt durch das, was Gott offenbart hat. Die reichsten Segnungen Gottes erlangen wir jedoch nicht, bis das Fleisch vollkommen gedemütigt ist. Wirkliche Freude und Kraft wird uns nicht zuteil, bis wir willig sind in wahrer Demut die niedrigste Stellung einzunehmen, bis alle Dinge, die der Niedrigkeit Christi zu wider, aus unseren Herzen entfernt sind. Diese Hirten gingen in aller Stille der Erfüllung ihrer Pflichten nach, und hier wurde ihnen der Segen zuteil. Merken wir uns diesen Punkt: Wer mit der Welt auf gutem Fuße stehen will, kann nicht zu gleicher Zeit mit Gott wandeln; denn dort wandelt er nicht mit uns. Das Leben Jesu, von der Krippe bis zum Kreuz, war ein Leben des Gehorsams—das Gegenteil von einem Theudas, der vorgab etwas zu sein. Jesus wandelte hier auf Erden, wie es Gott gefiel, und wir, als seine Nachfolger, sollen seinem Beispiele folgen.

Die Herrlichkeit des Herrn umleuchtet die Hirten; der Engel spricht zu ihnen; ein Zeichen wird ihnen gegeben; und was für ein Zeichen? „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott." Und wofür? „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbaret im Fleisch." Die Hoffnung Israels wird ihnen offenbart — eine große Freude, die allem Volk gilt; denn Jesus ist der Mittelpunkt des ganzen Ratschlusses Gottes. Adam war nur ein Vorbild auf den, der da kommen sollte. Christus war es, mit welchem Gottes Gedanken sich beschäftigten. Offenbarungen wie diese geschehen nicht jeden Tag; in seinem Wort stellt Gott sie aber vor uns, und wir sollen Tag für Tag dem gegebenen Zeichen, dem Kindlein in der Krippe folgen. Wie viel anders würde unser Leben, unser Wandel, all unser Thun und Handeln sich oft gestalten, wenn unsere Augen, Ohren und Herzen nur auf ihn gerichtet wären.

Und welches ist das Zeichen der Erfüllung der großen Verheißung Gottes und seiner Erscheinung auf Erden? — Ein Kindlein in der Krippe, so klein und niedrig, daß man sich kaum etwas Unscheinbareres denken kann. Wie wunderbar sind Gottes Wege und wie viel höher seine Gedanken als die Gedanken der Menschen! Nur der Glaube vermag es zu fassen, es ist das Zeichen vollkommener Schwäche: ein kleines hilfloses Kindlein. Und so wird unser Herr Jesus in die Welt geboren. Das ist die Stellung, die Gott sich wählte — die niedrigste. Welcher Mensch hätte solch eine Wahl getroffen? Die himmlischen Heerscharen loben Gott mit den Worten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Der große Chor dort oben stimmt ein Loblied an; auch die Engel freuen sich darüber, daß er an Menschenkindern seine Lust hat.

Wie schwer wird es uns, zu verstehen, daß das wahre Werk Gottes und seines Sohnes immer mit großer Schwachheit verbunden ist. Die Leiter des Volks sehen in Petrus und Johannes nur ein paar ungelehrte, ungebildete Männer. Paulus hatte ein Pfahl im Fleisch, und er bat den Herrn dreimal, daß er von ihm weiche. Ihm wurde die Antwort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." Es ist Gottes Regel, wenn wir so sagen dürfen, sich das Schwache zu wählen, damit seine Kraft offenbar werde. Christus wurde in Schwachheit gekreuziget, aber er lebt in Kraft. Mit ihm verbunden sind wir zwar schwach in uns selbst, aber stark in ihm. 2. Kor. 13, 4.

## Ein Unterschied zwischen einem weltlichen König- und Kaiserreich und dem Königreich Christi.

Der Apostel Paulus lehrt Röm. 13, 1—5: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat u.s.w." Und Petrus ebenfalls 1. Petri 2, 13—17: „Seid unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen u.s.w." Christus dagegen lehrt Matth. 20, 25 u. f.: Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen u.s.w., so soll es nicht sein unter euch." Dem ähnlich Lukas 22, 25. 26. Demzufolge also ist es doch ein sehr großer Unterschied zwischen einer herrschenden und einer gehorchenden Person. Paulus lehrt die Gläubigen den Herrschenden unterthänig sein, Christus lehrt dieselben, nicht die herrschende Stellung einzunehmen. Während die herrschenden Personen, wie Paulus lehrt, von Gott die Autorität haben, die Bösen zu strafen und die Guten zu beschützen, vor Gewaltthätigkeit der Bösen, lehrt Christus die Guten und Frommen jenen zu gehorsamen (Matth. 5, 39—48), aber keineswegs mit denselben an einem und demselben Joche ziehen, indem er sagt: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn u.s.w." (ähnlich wie auch die Gesetze der weltlichen Obrigkeit lauten). „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen u.s.w." Einem solchen Unterthan Christi, welcher die Gebote seines geistlichen Königs treu zu befolgen sucht, kann also die weltliche Obrigkeit zu ihrem Dienste nicht brauchen; indem derselbe in dem Befolgen der Gebote seines Königs, ihre Gesetze, welche lehren, die Bösen zu strafen, direkt zuwider handeln würde.

Die Ordnung der weltlichen Obrigkeit begann erst nach der Sündflut. Bis dahin regierte Gott der Herr die Menschen selbst durch seinen Geist. 1. Mose 6, 3. Nachdem dieselben aber sich von demselben nicht mehr strafen ließen, vertilgte er sie bis auf Noah und seine Familie durch die Sündflut. Als aber nach derselben sie ebenfalls seinem Geiste nicht mehr Gehör gaben, ließ es der Herr zu, daß einige Menschen sich zu Regenten und Herrschern aufwarfen, wie wir lesen 1. Mose 10, 8 von Nimrod, der aber ebenfalls sich dazu nicht von Gottes Geist leiten ließ, sondern vielmehr seinem menschlichen Verstande und der Vernunft folgte, wie aus Kap. 11 deutlich erhellt; welcher Herrschaft die Kinder Gottes sich nie untergestellt haben, wie wir von Abraham, Isaac und Jakob ferner lesen, so lange ihre Nachkommen sich von dem Geiste Gottes leiten und strafen ließen. Nur erst dann, als Jakobs Nachkommen, die noch vorhandenen Kinder Gottes, aufhörten in den Wegen ihrer Väter zu wandeln und sündliche Wege einschlugen, den Kindern der Menschen nachfolgend, fing der Herr an, sie der Herrschaft der Kinder der Menschen zu unterwerfen, indem er sie durch seine wunderbaren Zulassungen und Führungen nach Aegypten führte, und sie den heidnischen Königen zur Züchtigung unterordnete, bis sie wieder zu dem Gott ihrer Väter beten und um Hilfe schreien lernten, laut 2. Mose 3, 7. 9, wodann er sich ihrer auch erbarmte um seiner ihren Vätern gegebenen Verheißung willen (1.

Mose 12, 3; 22, 18; 28, 14), und sie durch mächtige Hand ausführte in das Land Kanaan hinein, welches er ihren Vätern zu geben geschworen hatte. 1. Mose 50, 24. Auf dem Wege dorthin machte der Herr die Nachkommen Jakobs durch die Gesetzgebung am Berge Sinai zu seinem heiligen Bundesvolke, laut 2. Mose 19, 6; 5. Mose 14, 2. Auch hier in diesem gelobten Lande regierte der Herr sie als sein Volk selbst durch seinen Geist; und wenn sie vom Gesetz des Herrn abwichen, übergab er sie den umliegenden Heiden zur Züchtigung, bis sie sich wieder zu ihm wendeten um Hilfe. Dann erweckte er ihnen Richter aus ihnen selbst, die die Heiden dann besiegten und ihnen wieder zu dem Erbe ihrer Väter verhalfen, welches die Heiden ihnen streitig gemacht hatten. Einige von diesen Richtern vertraten unter ihnen denn auch zugleich die Stelle des Priestertums, wie z. B. Eli und Samuel, während die Kinder der Menschen schon seit Nimrods Zeiten durch Könige regiert worden waren.

Aber diese Regierung des Herrn wurde dem Volke des Herrn endlich überdrüssig und forderten einen König wie alle Heiden hatten. 1. Sam. 8, 5. Und obwohl das dem frommen Richter Samuel übel gefiel, sprach doch der Herr zu ihm: „Gehorche der Stimme des Volks, — denn sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein! V. 7. Bis dahin hatte also der Herr selbst sein Volk durch seinen Geist geführt, geleitet und gestraft. Nun erst begann auch die Regierung des Volkes des Herrn nach weltlicher Art, und zwar: weil sie den Herrn verworfen hatten laut V. 7. Es hörte hier also auf was Sirach von dem Bundesvolke des Herrn schrieb Kap. 17, 14. 15: „In allen Landen hat der Herr Herrschaften verordnet, aber über Israel ist er selbst Herr geworden!" Aber auch diese Herrschaft unter den Königen, welche aus ihnen selbst genommen werden mußten, laut 5. Mose 17, 14. 15, dauerte kaum fünfthalbhundert Jahre, weil die meisten aus ihnen gottlos waren, und das Volk vom Gesetz des Herrn ab und dem Götzendienst der Heiden zuführten.

Während dieser Zeit sandte der Herr seine Propheten zu ihnen, um sie wiederholt an die Lehren des Gesetzes des Herrn zu erinnern, und die Verheißung von dem, dem ersten gefallenen Elterpaare Adam und Eva verheißenen Erlöser, dem Messias zur Wiedererlösung durch Christum von dem tiefen Sündenfall zu wiederholen, wobei sie denselben vielfach bildlicherweise mit dem Namen eines Königs bezeichneten, wie z. B. in Ps. 2, 6; 24, 7; 99, 4; Jer. 23, 5; Sach. 9, 9 u. a. St. m. Weil aber Israel durch seine Verweltlichung den Geist des Herrn, durch welchen er sowohl im Gesetz wie auch durch die Propheten zu ihnen redete, bereits verloren hatten und folglich nur um den nackten Buchstaben des Gesetzes herum hinkten, wie Jesajas schrieb: „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe u.s.w. (35, 6); so erwarteten sie auch diesen ihren verheißenen Messias immer als einen weltlichen König mit dem irdischen Schwerte, um sie von der Unterjochung der heidnischen Königreiche zu befreien und wieder zu dem Erbe ihrer Väter, dem gelobten Lande zu verhelfen. Gottes Absichten jedoch waren anders, wie er durch die Propheten vielfach geweissagt hatte. Jes. 55, 1—13. Und war somit endlich die Zeit gekommen, wo der Herr erfüllte, was er zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft durch Jeremia geweissagt hatte, nämlich, daß er mit Israel und Juda einen neuen Bund machen werde, und zwar ganz anders, als er es mit ihnen gemacht, da er sie aus Aegypten geführt u. s. w. Sondern er wolle sein Gesetz in ihr Herz schreiben u. s. w. und dann werde das erste Israel aufhören und nicht mehr ein Volk vor ihm sein ewiglich. Jer. 31, 31—36. Denn er wolle ihnen ein neu Herz und einen neuen Geist geben u. s. w. Hes. 36, 25—27. Da nun die von Gott bestimmte Zeit erfüllet war (Gal. 4, 4—6), erschien der von Gott verheißene und von Israel schon mit Sehnsucht erwartete Messias, aber in einer ganz anderen Gestalt als Israel ihn erwartete, obzwar ganz genau in derselben Gestalt, wie die Propheten ihn bezeichneten, indem er während seines ganzen Erdenlebens mit allen seinen Thaten und Handlungen das Gesetz des Herrn und alle Weissagungen der Propheten genau erfüllte; wie z. B. Jes. 29, 18; 35, 5; 42, 7, wie wir von ihm lesen Matth. 11, 5; 15, 30 u. v. a. St. m. Das also sollte laut Zeugnis der Propheten die Art und Weise des Königs des Friedens sein, laut Jes. 9, 7. Daß er aber mit Recht ein König sei, hat er selbst vor Pilato bekannt. Joh. 16, 36. 37, woraus aber auch deutlich erhellt, daß sein Königreich nie ein irdisches, zeitweiliges, sondern ein geistliches, ewiges sei, laut Dan. 2, 44; 7, 14; Offb. 11, 15 und zwar in die Herzen aller seiner wahrhaft gläubigen Nachfolger (Luk. 17, 20. 21), wie er auch in seinem hohenpriesterlichen Gebete fleht (Joh. 17, 21—23), in welchem der Geist und die Wahrheit Christi allein den Richterstuhl einnehmen, laut Joh. 14, 6. Denn Christus hat sie zu Königen und Priestern gemacht vor Gott, seinem und ihrem Vater, laut Offb. 1, 6; 5, 10,

Weil nun dieses alles ganz klar und unwidersprechlich ist, indem alles mit Grund der Schrift bezeugt wird, daß das Königreich Christi ein ganz dem weltlichen König- und Kaiserreich entgegengesetztes ist, indem seine im Evangelio Matth. 5, 6. 7 beschriebene Gesetze und Gebote ganz den Gesetzen und Geboten der einer weltlichen monarchischen Regierung entgegengesetzt lauten, so ist die Frage: Ob ein wahrer Unterthan und Nachfolger Christi laut Matth. 10, 38; Joh. 12, 26; 1. Kor. 4, 16; 1. Thess. 1, 6. 7 und v. a. St. m., wenn er wirklich ein gehorsamer Beobachter und Befolger der Gebote und Lehren Christi, seines Königs ist, dann auch noch ein Teilnehmer an einer weltlichen Regierung zur Vollziehung ihrer weltlichen Gesetze und Gebote sein kann, ohne einen geteilten Glauben und ein Hinken auf zwei Seiten, wie Israel einst that (1. Kön. 18, 21), kund zu geben? Da doch Christus so nachdrücklich lehrt, „daß niemand zwei Herren zugleich dienen kann." Matth. 6, 24. Paulus lehrt Röm. 1, 17, „daß der Gerechte seines Glaubens leben wird." Und es kann doch auch niemand zwei Herren zugleich dienen, folglich auch nicht Bürger zugleich in zwei Reiche sein, sondern wird, wie Christus lehrt, Matth. 6, 24, „dem einen anhangen und den andern verachten." Der Apostel Petrus ermahnt die Gläubigen als Fremdlinge und Pilgrimme u. s. w., 1. Petri 2, 11. 12, nämlich an der Welt; aber an dem Reiche Christi sind dieselben wie Paulus Eph. 2, 18—22 lehrt, nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen u. s. w. Sie sind, wie Christus lehrt, nicht von der Welt, gleichwie auch er nicht von der Welt war (Joh. 17, 16), obgleich sie noch in der Welt sind. Alle diese und noch viel mehr andere Schriftstellen beweisen klar und deutlich, daß die aufrichtigen Nachfolger Christi allezeit ein von der Welt abgesondertes, vom Herrn auserwähltes heiliges Volk sein soll, zu verkündigen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte" (1. Petri 2, 9. 10); denn sie haben ihm in der Taufe Treue angelobet und sich verpflichtet, ihm in ungeteilter Hingabe und Liebe laut seinem Evangelium zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Sie sind zwar, so lange sie in der Welt sind auch der weltlichen Obrigkeit und aller menschlichen Ordnung unterthan, jedoch nur insoweit dieselbe ihnen nichts zumutet zu thun, was gegen das Gesetz Christi, dem Evangelio streitet. Wo aber letzteres der Fall ist, haben selbst die Apostel des Herrn Gott mehr gehorcht und bezeugt, daß es nicht recht ist, Menschen mehr gehorchen als Gott, wie zu lesen Apstg. 4, 19; 5, 29.

Das weltliche König- und Kaiserreich dagegen ist ein von Gott verordnetes Institut, nicht für die Nachfolger Christi, sondern um die Welt zu regieren und in moralischer Ordnung zu erhalten. Paulus lehrt in 1. Tim. 1, 9: „Daß dem Gerechten kein Gesetz gegeben ist, sondern nur den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern u.s.w." weil diese dem Gesetz Christi dem Evangelio nicht gehorsam sind und sich nicht von Gottes Geist strafen lassen. 1. Mose 6, 3. Somit sind auch die obrigkeitlichen Gesetze und Verordnungen derart verfaßt, daß sie für die Gottlosen zur Züchtigung verwendbar sind, ähnlich dem alttestamentlichen mosaischen Gesetzen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn u.s.w." (2. Mose 21, 24. 25), wovon aber Christus in seiner Gesetzgebung Matth. 5, 38—45 unter anderem lehrt: „Liebet eure Feinde, segnet, die durch fluchen u.s.w." Dennoch sind auch die Vollzieher dieser Gesetze Gottes Diener laut Röm. 13, 3. 4. „Denn auch der Könige Herzen sind in des Herrn Hand wie die Wasserbäche und er neiget sie wohin er will." Spr. 21, 1. Nennt doch der Herr selbst den heidnischen König Nebukadnezar seinen Knecht, die zum Himmel schreienden Sünden seines Volks zu strafen u.s.w." Jer. 25, 9; 27, 6.

Wenn alle Menschen fromm, gottesfürchtig und treue Nachfolger Christi wären, bedürfte es überhaupt keiner weltlichen Gesetze und auch keiner weltlichen Macht die Gesetze anzuwenden. Nach Inhalt Röm. 8 und 1. Kor. 2, 10—15 sind alle wahrhaft Gläubige auch Nachfolger Christi und somit auch geistlich gesinnet wie er (Phil. 2, 5), und haben nicht mehr den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott und richten somit auch alle Sachen geistlich nach dem Gesetz Christi, und sind umgürtet mit dem Schwert des Geistes (Eph. 6, 10—17), los von dem Gesetz der leiblichen Gewaltthätigkeit, laut Röm. 7, 6. Denn obgleich Paulus in Röm. 13 die weltliche Obrigkeit auch Gottes Diener nennt, so nennt er dieselben in 1. Kor. 6, 1—8 aber auch „Ungerechte und Ungläubige", und als solche, die bei der Gemeine Christi verachtet sind, und tadelt die Gemeine, daß sie solche zu Richtern brauchen und nicht Gericht halten können zwischen Bruder und Bruder in der Gemeine. Und obgleich wir auch nicht alle obrigkeitliche Personen für Ungerechte und Ungläubige halten können, so macht man doch auch oft die Erfahrung, daß diese Lehre Pauli im allgemeinen oft sehr zutreffend seine Anwendung auf sie findet, weshalb den wahrhaft Gläubi-

gen allenthalben in dieser Hinsicht die Lehre Pauli zu beobachten gilt. 1. Kor. 5, 12. 13.

Die Lehre des Evangeliums oder das Gesetz Christi lehrt allenthalben Wehrlosigkeit. Man lese nur Matth. die drei Kapitel 5, 6 und 7. Und Paulus lehrt 2. Kor. 6, 14 nicht am fremden Joche zu ziehen mit den Ungläubigen. Das fremde Joch sind mancherlei fremde unevangelische Lehren, laut Ebr. 13, 9, aus welchem allen erhellt, daß man nicht zwei Herren zugleich dienen kann und somit auch nicht ein wirklich wahrer Unterthan Christi als unseres geistlichen Königs und auch zugleich ein Teilhaber an der weltlichen Regierung sein kann. Keine weltliche Regierung nimmt jemand als Bürger an, so lange er noch Bürger eines andern Staates, König- oder Kaiserreiches ist. So auch Christus der König seines Friedensreiches nimmt niemand als Unterthan an, der noch mit seinem Herzen geteilt dasteht und Teilhaber einer weltlichen Macht ist; denn er sagt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Matth. 16, 24. Und als jemand ihn zum Erbschichter haben wollte, wies er denselben damit ab, daß er dazu keine Befugnis von seinem himmlischen Vater überkommen hatte, wie zu lesen Lukas 12, 13. 14. Und in Joh. 12, 47 sagte er, „daß er nicht gekommen sei, die Welt zu richten, sondern daß er die Welt selig mache.“ Und in Joh. 12, 26: „Wer mir dienen will, der folge mir nach,— und den wird mein Vater ehren.“ Eben so wenig aber, wie die wahren Nachfolger Christi nicht teil nehmen können am Dienste obrigkeitlicher Aemter, können sie auch nicht teil nehmen an den Wahlen zu solchen Aemtern, welche mit Gewaltthätigkeiten und Eidschwur verbunden sind, wenn sie anders wirkliche Thäter und nicht bloße Hörer des Wortes Christi sein wollen, denn eine jegliche Teilnahme bringt uns immer in die Gemeinschaft der Sache, woran man sich beteiligt. Und bei der Wahl kämpfen immer zwei Parteien gegen einander und macht also jeden Teilnehmer zum Uebertreter der Gebote Christi. Matthäi 5, 39—41; Phil. 2, 1—3. Daher gelten einem jeden Christen immer die Worte Christi: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch frei machen. Und so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Joh. 8, 31. 32. 36. Und Petrus lehrt: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Orte, bis daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.“ 2. Petri 1, 19. Und wo dieser Morgenstern erst in dem Herzen aufgegangen ist und scheinet, erfolgt erst die wahre Nachfolge Christi. Amen.

Isaac Peters.

## Schlechte Zeiten.

„Warum murren denn die Leute im Leben also.“ Klagel. Jer. 3, 39.

Die Klage über schlechte Zeiten und schlechte Sitten ist doch wohl allgemein. Man sucht die Ursache des Niedergangs zu ergründen und fragt sich, woher kommt es, daß die Welt immer schlechter wird?

Manche meinen, bessere Gesetze thun uns not; doch die Gesetze sind auch nicht schuld daran. Andere meinen wieder, die Obrigkeit sei schuld. Wer ein Auge hat zu sehen, dem wird es klar sein, daß heutzutage Zucht und Ordnung schon scharf genug gehandhabt werden. Wieder andere schieben die Schuld auf die Schule, und beschuldigen sie der Pflichtversäumnis. Alle diese Beschuldigungen treffen den Kern der Sache nicht; es giebt nur ein Mittel zur Besserung, und das heißt: Ein jeder murre wider seine Sünden und bekehre sich von Herzen. Daran mangelt es uns oft. Würde ein jeder sein Herz gründlich untersuchen, so könnte man noch manches darin aufgehäuft finden.

Laßt uns besser werden, dann werden die Zeiten auch besser sein.

J. N.

## Vereinigte Staaten.

### Kansas.

Hillsboro, den 10. Dez. 1903. Werter Editor! Meinem Versprechen gemäß sollte ich schon längst geschrieben haben, aber verschiedener Ursache halber ist nichts daraus geworden. Vielleicht war es auch Trägheit. Berichte zuerst, daß wir in unserer Familie ziemlich gesund sind; auch im allgemeinen ist der Gesundheitszustand ziemlich gut. Es ist mein Wunsch, daß diese Zeilen den Editor und die Leser der „Rundschau“, sowie auch unsere lieben Geschwister und Verwandte in Amerika und im alten Vaterlande, gesund und munter antreffen.

Wie den Lesern schon bekannt, durfte ich auch dieses Jahr wieder als Vertreter des Aid Plan zur zweijährigen, allgemeinen Konferenz fahren, und zwar dieses Mal nach Minnesota. Diese Reise wünschte ich mir schon lange, nicht bloß aus Neugierde, sondern weil ich so viele Freunde und Bekannte dort habe. Die Zeit verging nur allzu schnell und bald mußte ich wieder Abschied nehmen. Als ich so im Waggon saß und dahinbrauste, da kam mir's vor die Seele wie flüchtig und nichtig doch alles in dieser Welt ist. Kaum hatte ich mich mit manchem lieben Freunde nach einer Trennung von 19 bis 20 Jahren begrüßt, so manche neue Bekanntschaft gemacht und Freundschaft geschlossen, da heißt es auch schon wieder: „Allein“! Es war ein schöner Traum. Danke hiermit noch allen lieben Freunden in Minnesota für die Liebe und Freundschaft, die mir dort zuteil geworden. Gott vergelt's! Eines stimmte mich etwas wehmütig, nämlich, daß ich die liebe alte Tante Jakob Wiens nicht mehr am Leben traf. Als ich am Grabe der lieben Tante stand, flog mein Geist hinüber über Land und Meer und ich stand am Grabe unserer lieben Eltern in Karassan, Krim. Unwillkürlich drängten sich die Worte heraus: „Werden wir uns dermaleinst wiedersehen?“ Gott gebe es aus Gnaden.

Ich habe seit meiner Minnesotareise schon recht viel Rheumatismusschmerzen aushalten müssen und das Gehen ist mir oft recht beschwerlich; bin aber, Gott sei Dank, etwas besser, nur muß ich sehr vorsichtig sein.

Nun, Ihr lieben Rußländer, Ihr seid ja ganz verstummt? Du, lieber Vetter Jakob Enns, laß doch mal recht viel aus unserem Freundeskreis hören. Die lieben Freunde Sieberts, Wiebes und Warkentiens in Minnesota waren mit ihren Kindern alle gesund und munter. Auch Krökers in Oklahoma sind, so viel wir wissen, samt Kindern gesund.

Das Wetter ist hier noch ziemlich schön, was dem Farmer zum Kornbrechen (Kukurus) sehr gut paßt. Korn giebt es hier ziemlich viel und der Preis ist gut. Die Weizenernte war nicht so sehr gut. Der Viehmarkt ist gegenwärtig sehr niedrig, aber die Pferde haben gute Preise.

Bald ist wieder Weihnachten. Sind wir bereit dem Herrn zu begegnen? Das sollte unsere ernste Frage sein. Noch leben wir in der Gnadenzeit; noch ruft der Herr uns zu: „Kommt her zu mir, ich will euch erquicken.“ Gott gebe, daß wir alle recht Weihnachten feiern möchten.

Wir haben beschlossen, so Gott will, in unserer Gemeinde die Gebetswoche zwischen Weihnachten und Neujahr abzuhalten; erstens ist es bis dann schöner Mondschein und zweitens kann sich Bruder H. D. Penner (Lehrer) auch daran beteiligen, weil seine Schule dann geschlossen sein wird. Wir wünschen eine rege Beteiligung und Gottes Segen.

Will für diesmal schließen, wünsche allen eine fröhliche Weihnachten und ein glückliches und gesegnetes Neujahr. D. Unger.

### Nebraska.

Jansen, den 10. Dez. 1903. Werte „Rundschau“! Schon oft hatte ich das Verlangen, meinen lieben alten Freund und Doktor in Goshen, Ind., bei welchem ich ungefähr 20 Jahre zurück wegen Rheumatismus einen Monat in Behandlung war, wieder zu besuchen. Endlich schickte es sich, daß ich mit geringen Kosten die Reise machen konnte. Es ist ja (hier wenigstens) allgemein bekannt, daß ich mein Korn alles an westliche Schafzüchter verkauft habe, und nachdem sie sechs Wochen auf unserem Lande geweidet hatten, wurden sie ausgangs November wieder auf die Cars geladen und nach Stockdale, Ill., geschickt, wo sie noch längere Zeit gefüttert werden sollen. Weil es fast ein ganzer Zug war, so hatte der Eigentümer das Recht, zwei Mann frei mitzunehmen, sowie auch wieder frei zurückzubringen. Ich und unser Sohn Heinrich fuhren mit ihm. Da es nur 65 Meilen von Chicago ist, wo die Schafe gefüttert werden, blieben der Eigentümer und unser Sohn noch einen Tag bei den Schafen und ich kaufte mir, weil es gerade Danksagungstag war, ein billiges Ticket und war in wenigen Stunden in Goshen, wo der Doktor wohnt. Es war mir recht wunderbar ums Herz, als ich nach kurzem Suchen an der Thür anklopfte, wo ich vor 20 Jahren ausund eingegangen war. Nach einer kleinen Weile ging die Thür auf und der alte silberweiße Vater Herring stand vor mir; er ist nämlich in seinem 92. Lebensjahre. Nachdem wir einen sehr schönen Abend in seinem vereinsamten Hause zugebracht, denn es sind schon etliche aus seiner Familie gestorben, begaben wir uns zur Ruhe. Am nächsten Morgen hat der liebe alte Onkel mir noch so manches mitgeteilt; unter anderem sagte er, daß er an der Uebersetzung des Neuen Testamentes aus dem Griechischen arbeite, und es bis auf den Druck fertig habe. Auf meine Frage, wie lange er schon daran arbeite, sagte er: schon 40 Jahre und es sei sehr schwierig gewesen, den Sinn so zu geben, wie es im Urtext sei. Es dürfte in nicht allzu langer Zeit zum Versand fertig sein.

Von hier ging ich mit der elektrischen Bahn nach Elkhart. Auf der Fahrt dahin trafen wir (der Sohn von Doktor Herring begleitete mich dahin) den in mennonitischen Kreisen gut bekannten Prediger G. Lambert, welcher zur Zeit der Hungersnot in Indien war. Nachdem wir uns herzlich begrüßt, lud er uns ein, mit ihm zu Mittag zu kommen, welches wir denn auch bescheiden annahmen. Der liebe Bruder hat uns noch manches aus seinen Erfahrungen mitgeteilt, hat uns auch viele Gegenstände gezeigt, die er von Indien mitgebracht

hat; unter andern auch ein großes Messer, mit welchem Menschen enthauptet wurden, besonders aber sehr viele verschiedene Geldmünzen. Nachdem wir uns ungefähr drei bis vier Stunden unterhalten, ging der liebe Bruder mit uns nach dem Mennonitischen Verlagshause. Man sieht bald, wie sehr sich das Geschäft in 20 Jahren vergrößert hat, denn es arbeiten jetzt wohl 50 bis 60 Arbeiter daselbst.

Nur noch etliche Zeilen über meinen Besuch in South Bend auf der Rückreise von Elkhart. Ich wußte, daß unser Freund H. Görz, Sohn des Aeltesten A. Görz aus Rußland, mit seiner Familie in South Bend sei und so konnte ich daselbst nicht vorbeifahren. Nach kurzem Suchen fand ich die Familie um 6 Uhr abends. Muß sagen, daß wir eine schöne Unterhaltung hatten, und was mich besonders freute, ist, daß sie auch dem Herrn, wenn auch durch schwere Züchtigung, näher getreten sind. Wir waren froh, uns als Kinder eines Vaters, nachdem wir uns seit unserer Jugendzeit nicht mehr gesehen, wieder zu treffen. Früh am Morgen gingen sie mit uns zum Bahnhof und kamen wir noch zur rechten Zeit dort an.

Als ich nach Chicago kam, war gerade der Tag, an welchem sie die drei Knaben gefangen nahmen, von denen so viel in den verschiedenen Zeitungen zu lesen war. Es war großer Aufruhr und man konnte nur mit Wehmut darüber nachdenken, wie traurig es doch ist, wenn es dem Teufel gelingt, junge Leute an Leib und Seele zu verderben. Weil es in der Stadt so ziemlich schneite und immer gleich auftaute, so verging uns bald die Lust, viel zu besehen, obgleich ich ein Verlangen hatte, wenn möglich, etliche Wohltätigkeitsanstalten zu besuchen.

Wir kamen nach 17stündiger Fahrt glücklich und gesund zu Hause an und fanden alles wohl, wofür dem Herrn die Ehre sei.

Herzlich grüßend,

P. W. Thiesen.

---

Henderson, den 13. Dezember 1903. Werte „Rundschau"! Weil ich sehe, daß es in letzter Zeit an Korrespondenzen fehlt, will ich auch wieder ein paar Zeilen einsenden. Bitte, sie der „Rundschau" sozusagen am Schlusse des Jahres mitzugeben. Es wurde hier in Henderson heute, Sonntag, den 13. Dezember von allen Sonntagsschulen und Jugendvereinen Abschied gehalten, aber nur bis Neujahr, dann soll, mit Gottes Hilfe, wieder angefangen werden. Wir hatten aber einen ziemlich guten Abschied. Unser lieber Professor Hägi sprach über Jes. 42, 1—4. Er ist ein ernster, tüchtiger Prediger. Für diesen Mann sollten wir dem Herrn recht dankbar sein. Oft hört man sagen: „Der Mann redet, daß einem die Haut schüttert! Ich aber sage, daß einem das Herz zittert; kann jedoch nicht viel darüber berichten, weil ich darin zu unvollkommen bin. Der Herr gebe, daß der liebe Professor Hägi nicht verzage, trotzdem er vielleicht schon oft müde geworden ist. Wolle der Herr seinen Geist stärken, daß er unverzagt fortarbeite, denn wir haben schon manchen Segen durch ihn erhalten. Er ist Lehrer in unserer neuen Schule.

Das Wetter ist ziemlich kühl, 12 bis 14 Grad Frost bei gutem Wind. Schnee hatten wir nur einmal, ungefähr zwei Zoll. — Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut.

Wünsche zum Schluß einem jeden Leser einen Weihnachtssegen. Herzlich grüßend, D. H.

---

## Oklahoma.

Bessie, den 11. Dezember 1903. Werte „Rundschau"! Muß auch mal einen kleinen Bericht einsenden. Es ist hier gegenwärtig sehr trocken. Die Aussichten für Weizen sind für das nächste Jahr nicht sehr gut. Man liest in der „Rundschau" fast aus allen Gegenden der ganzen Welt, und ein jeder lobt den Platz wo er wohnt am besten. So muß ich auch einmal Oklahoma loben. Im Irdischen geht es hier gut; wer fleißig arbeitet, kann zu etwas kommen. Die meisten Leute waren arm als sie hierherkamen, und jetzt kauft ein mancher noch mehr Land. Auch ich habe, südlich von Mountain View, Okla., noch eine halbe Sektion Schulland gekauft. Es ist dort noch viel Schulland sowie auch Heimstätteland zu kaufen. Ich möchte solche Leute, die nach Oklahoma ziehen wollen, einladen, jene Gegend zu besehen und Bekannte, die aus Rußland kommen und nicht wissen wo sich anzusiedeln, lade ich freundlich ein, hierherzukommen, denn hier kann ein fleißiger Mann sein gutes Fortkommen haben. Wer nähere Auskunft zu haben wünscht, der wende sich brieflich an mich, ich bin jederzeit bereit, so viel ich weiß zu berichten. Meine Adresse ist bis zum Frühjahr: Bessie, Washita Co., Okla. Terr.

Möchte jetzt noch meine Jugendfreunde in Landskron und Hamburg, Rußland, besuchen. Was macht Ihr alle? Meine Gedanken weilen oft bei Euch. Heinrich Martens, bitte, schreibe mir doch mal einen Brief. Wie geht es bei Dir, Peter Regiers? Deine Frau ist meiner Frau Cousine. Bitte, laß mal etwas von Euch hören. Onkel Tobias Janz, wie geht es bei Ihnen? Nun, ich kann Euch doch nicht alle bei Namen nennen; nur noch Onkel und Tante Renpening. Bitte, schreibt uns einen Brief.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser.

Leander Janz.

---

## California.

Long Beach, den 2. Dez. 1903. Werter Editor! Habe kürzlich die Umgegend von Fresno und Clovis, in der Nähe von Reedly, Cal., bereist. Fresno ist der County-Sitz von Fresno Co. und ist ungefähr 20 bis 24 Meilen von Reedly entfernt. Der geschäftliche Verkehr in Fresno ist groß; konnte beinahe kein Nachtquartier finden, alles schien besetzt zu sein. Es ist eine hübsche große Stadt mit sehr vielen Kirchen; leider sind auch Saloons vorhanden. In der Umgegend sind 13 „Wineries" auf Weinkelter, sowie auch sehr viele „Paking Houses" für die vielen Rosinen, Feigen und Oliven, die alle im großen Maßstabe gezogen werden. 3000 bis 4000 Acres Weingärten bei Fresno und 78,000 Acres in Fresno County. Das Land ist, so weit das Auge blicken kann, eben; der Boden ist sehr fruchtbar. Die Weingärten bringen jährlich $130.00 per Acre reinen Verdienst. Alle Obst- und Gemüsearten können auf dem Lande gezogen werden; doch die Weingärten, Feigen und Oliven bringen das meiste Geld. Alfalfa wächst in dieser Gegend auch gut. Die Brunnen sollen nur ungefähr 50 Fuß tief sein. Im Winter regnet es gewöhnlich genug, dagegen muß im Sommer das Land bewäßert werden.

Wie schon gesagt, liegt Fresno nicht weit von Reedly, wo die Brüder Eymann von Kansas schon Land haben, und, wenn ich recht unterrichtet bin, eine deutsche Ansiedlung zu gründen gedenken. Es ist mein sehnlichster Wunsch, daß alle zerstreutwohnenden Deutschen in Kalifornien, die noch das Deutschtum und Christentum lieben, sich hier ansiedeln möchten. Das Land bei Reedly soll gerade so gut sein; und dann das ausgezeichnete Klima. Im Sommer soll es wohl etwas heiß werden, aber die Hitze soll nicht so drückend sein wie in Kansas. Vormittags haben sie immer eine Brise aus dem Süden und nachmittags aus dem Norden. Starke Stürme soll es nicht geben. Diese Gegend soll besonders für Lungenkranke und Rheumatismusleidende sehr gesund sein.

Weil der Weinbau mehr einbringt als der Weizenbau, verlegt sich der Farmer mehr auf ersteren. Ein gut angelegter Weingarten ist ja auch auf hunderte von Jahren angebaut. Mit den Rosinen, die er von den Weintrauben macht, verhält es sich geradeso wie mit dem Weizen im Osten; er bringt sie Jahr aus Jahr ein ins „Paking House" und bekommt immer einen gewissen Preis, gleich wie der Farmer im Osten, bald höher bald niedriger.

Der Landwirt kann sich hier ein gemütliches Heim einrichten und hat das ganze Jahr hindurch schöne Einnahmen. Alle Deutschen, die im Norden die Kälte müde geworden sind, sollten sich bei Fresno und Clovis oder Reedley ansiedeln. Der Preis des Landes ist mit Wasserrecht $40.00 bis $50.00 per Acre. Kann auch, wenn eine Anzahl Landwirte zusammen Land kaufen, noch billiger werden. Ohne Wasserrecht kann man Land zu $25.00 per Acre haben. Für die Gräben aufrecht zu erhalten, werden 50 Cents per Acre alle Jahre angerechnet. Wer noch mehr von Kalifornien zu erfahren wünscht, kann sich mit Einschließung von 50 Cents in Briefmarken schriftlich an mich wenden.

Mit herzlichem Gruß zum neuen Jahr an alle Rundschauleser.

D. Hamm.

---

## Minnesota.

Bingham Lake, den 12. Dez. 1903. Werter Editor! Einen herzlichen Gruß und Wohlwunsch an Dich und alle Rundschauleser! Dieweil von hier so wenig berichtet wird, so dachte ich, einen kleinen Bericht einzusenden.

Daß wir hier diesen Sommer zu naß hatten, ist schon hinlänglich bekannt. Vom 28. Okt. bis 11. Dez. hatten wir sozusagen schönes Wetter. Auch etliche kalte Tage stellten sich ein; hielten aber nicht lange an.

Die Farmer haben somit alles gedroschen; aber etliche Meilen nördlich von hier sind noch Farmer, die noch nicht alles gedroschen haben. Der Herr, der soweit geholfen, hat uns schönes Wetter gegeben, so daß wir unser Getreide dreschen konnten; er wird auch noch schönes Wetter geben, daß andere dreschen können.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Dez. bekamen wir Schnee, aber nicht genug, um gute Schlittenbahn zu haben. Hin und wieder sieht man schon etliche Schlitten. Heute morgen war es 17 Grad R. kalt.

Habe gehört, das Pred. A. A. Wiebe sehr krank sein soll. Aeltester Heinrich Quiring weilt gegenwärtig unter unsern Glaubensbrüdern in Saskatchewan, Canada. Wünsche Ihnen dort eine gesegnete Zeit. Möchte doch dort in der neuen Ansiedlung, wo so viele Gesinnungen sind, das Feuer der göttlichen Liebe angezündet werden, so daß alle miteinander verschmelzen, um vereinigt für die Reichssache unseres Herrn zu arbeiten, ist mein Wunsch und mein Gebet. Br. Quiring gedenkt, so es des Herrn Wille ist auf Weihnachten nach Hause zu kommen. Wenn wir fragen, was ist eigentlich der Zweck, eine so große Reise zu unternehmen, so müssen wir

sagen wie der Apostel Paulus zu den Thessalonichern 1. Tess. 4, 12—18, wo Paulus sie auf das Kommen unseres Herrn Jesu Christi aufmerksam macht; so sollen auch unsere Prediger uns darauf aufmerksam machen, auf daß der Tag des Herrn nicht unversehens über uns komme.

Für diesmal genug. Wünsche allen Freunden und Bekannten ein Lebewohl im Herrn zu. Euer Freund,

Kornelius Goffen.

### Norddakota.

New Home, den 12. Dez. 1903. Geliebte Brüder Peter und Kornelius Pankratz samt Euren Familien! Friede zuvor! Ich habe schon lange gehofft, etwas von Euch zu hören, oder daß Ihr mir, Eurem jüngsten Bruder, einmal einen Brief schreiben würdet. Bis jetzt konnte ich aber nichts von Euch erfahren. O, Ihr Lieben, ich möchte doch so gern ein Lebenszeichen von Euch haben. Habt Ihr uns schon vergessen? Wenn Ihr fürchtet, daß Euer Brief uns nicht erreichen möchte, so schreibt an die „Menn. Rundschau". Ich lese so gerne etwas aus der alten Heimat. Aus der Molotschna und auch aus der Krim durften wir durch die „Rundschau" schon manches erfahren. Wenn ich eine neue Nummer zur Hand nehme, so schaue ich immer nach, ob auch etwas von Euch, in Sagradoffa darin zu finden ist; konnte aber bis jetzt noch nichts in Erfahrung bringen. Ihr Lieben! Habe dieses Schreiben zuerst direkt an Euch gerichtet; während ich schrieb änderte ich aber meinen Entschluß und ersuche die werte „Rundschau", es hinüber nach Europa zu tragen. — Ihr Lieben! Die „Rundschau" ist bei rechten Mennoniten ein gern gesehener Gast und je mehr ich sie lese, desto lieber wird sie mir. Bitte, schickt uns Eure Adresse.

Sollten die lieben Brüder Peter und Kornelius die „Rundschau" nicht lesen, so sind andere gebeten, ihnen die Zeilen zu lesen zu geben. Danke im Voraus. Will für diesmal schließen, damit es dem Editor nicht zu lange wird.

Alle Rundschauleser sowie den Editor herzlich grüßend,

A. S. Pankratz.

Unsere Adresse ist: New Home, North Dakota, North Amerika.

New Home, den 14. Dezember 1903. Werter Editor! Ich möchte der „Rundschau" wieder einmal einen kleinen Bericht mit auf die Reise geben. Wir hatten schon sehr kaltes Wetter. Heute, den 14., ist es ein wenig wärmer. Schnee zum Schlittenfahren ist genug, nur schade, daß es immer so kalt ist.

Möchte mich zuerst an meinen Vetter G. W. Cornelson, Weatherford, Okla., wenden. Du schreibst, daß es in Oklahoma nicht so kalt als in Norddakota sei; das will ich Dir glauben, denn hier ist es kalt. Man fühlt es umso mehr, wenn man in einem Hause wohnt, das noch nicht ganz fertig ist.

Nun will ich nach Rußland zu meinen Halbbrüdern, sowie zu meinem Schwager und meiner Schwägerin. Ich möchte Dich, liebe Schwägerin gerne fragen, ob Du den Brief, den ich Dir geschrieben habe, bekommen hast. Warte schon lange auf einen langen Brief von Euch, aber immer vergebens. Bitte Aron und Peter Thießen, etwas von sich hören zu lassen. Wir sind, Gott sei Dank, gesund.

Will noch kurz berichten, daß Vetter E. J. Dürksen sich verheiratet hat; wie man hört, wird A. A. Dürksen am 16. Dez. auch Hochzeit machen. Diese Woche soll unsere Gebetswoche beginnen, da aber das Wetter so kalt ist, werden wir nicht immer zusammen kommen können.

Noch einen Gruß an den Editor, sowie an alle Rundschauleser.

J. A. Thießen.

### Oklahoma.

Korn, den 13. Dez. 1903. Werter Editor! Hier ist es noch immer trocken. Seit dem 24. Juni sind nur hin und wieder kleine Regen gefallen, welche aber wenig von Nutzen waren. Der gesäte Weizen liegt in der trockenen Erde und wartet bis Gott den Regen sendet. Etliche haben noch nicht gesät. Der Herr weiß, was er mit uns vor hat.

Wünsche Euch allen viel Glück und Segen zum neuen Jahr.

Jakob Funk.

## Canada.

### Manitoba.

Plum Coulee, den 14. Dez. 1903. Freund Joh. D. Klassen, Rosenfeld möge hiermit meinen Dank für die mir zugesandte Adresse des Martin Regier empfangen. Weil für letzteren ein Brief aus Rußland, den ich ihm zustellen sollte, bei mir war, ich aber seine Adresse nicht wußte, so ersuchte ich die „Menn. Rundschau" sowie auch die „Winkler Volkszeitung", Martin Regier ausfindig zu machen, aber wie es schien, erfolglos. Daß Regier den Ruf nicht vernommen haben sollte, kann und will ich nicht glauben, sondern glaube vielmehr, daß man sich auch zu gemütlich in die Arme des Phlegmas legen kann. Regiers Freunde in Rußland haben hier nun die Adresse: Martin Regier, Hague P. O., Saskatchewan, N. W. T., Canada.

Wie es scheint, hat sich Herr Hartmann für seine diesjährige Promenade ziemlich mit Schneegestöber versehen, denn er hat es uns bis heute schon oft sehen und fühlen lassen. Lehrer J. H. Ens von Weidefeld sagt im „Nordwesten", daß er am 3. Dez., 10 Uhr 15 Minuten morgens, Zeit zum Schreiben habe, weil noch kein Schüler des Sturmes wegen zur Schule gekommen sei. Folglich hatte Freund Ens am 3. Dezember Ferien. Sturmeswegen haben meine Schüler noch nie die Schule versäumt. Diesen Winter habe ich bisweilen gemeint: Na, heute wagt sich keiner zur Schule; es stürmt zu sehr. Doch, da kommt schon einer—zwei—drei, ja im Handumdrehen sind alle Schüler da. Meine Farmer sind gar nicht so furchtsam wie — — wie — wollen sagen, wie ihr Lehrer.

Heute ist schönes Wetter, vielleicht bleibt's auch eine zeitlang schön. Gestern, Sonntag, den 13., nahm ich das Buch: „Christi glorreiche Erscheinung" zur Hand. Auf dem ersten Blatte ist ein Bild, Christum darstellend, wo er mit einer brennenden und Strahlen von sich werfenden Laterne in seiner Hand steht. Die Unterschrift des Bildes ist: „Das Licht der Welt." Mir fielen die in meiner Schulzeit auswendig gelernten Worte in Jes. 60, 19. 20 ein, und nun will mir's scheinen, als sollte man das Christusbild nicht in solcher Figur darstellen, denn, wenn Christus selbst die Sonne ist und unser Licht sein will, braucht er doch wohl keine Laterne in der Hand, um von Menschen erkannt zu werden. Christus ist ja selbst die Sonne und bedarf keines andern Lichtes Schein. Vielleicht soll aber die brennende Laterne in des Heilandes Hand ganz was apartes bedeuten und ich würde geneigt sein, geübtere Schreiber darüber zu hören, vorausgesetzt, daß nichts in bespöttelnder Weise geschehe.

Meine Zeilen schließend sei unsern Verwandten und Bekannten hüben und drüben kund gethan, daß wir am 18. November d. J. eine kleine Tochter Helena in unsern Familienkreis auf- und angenommen haben. Einen besonderen Gruß sende ich noch meinem Vater Abr. Ens, Schönhorst, Rußland; auch meine Tante Johhann Penner in Neudorf, die schon ein zeitlang erblindet ist. Wenn sie noch nicht von dieser Erde abgerufen wurde, möge sie noch die Worte vernehmen, die der selige B. H. sagt:

Ward auch dies Jahr dir schwer und lang,
Weil du's durchwandelt schwach und krank,
Doch preise Gottes Gnad' und Macht,
Daß er bisher dich durchgebracht.

Abraham Ens.

### Arbeit.

Es ist eine Freude, einen Menschen in seinem Berufe fröhlich schaffen zu sehen. Die Griesgrämigen, die nur von ihrem Joch oder ihrer Trittmühle sprechen, sind doch recht beklagenswerte, oft auch recht thörichte Leute. Ein Schlaraffendasein zu führen, ist eines gesunden Menschen geradezu unwürdig und es ist auch ertötend für Körper und Geist. Einen rein idealen Beruf haben zu wollen, ist kindisch und ganz unmöglich. Ein jeder Stand hat seinen Frieden, und ein jeder Stand hat seine Last. Es giebt keinen Beruf, der nicht auch seine Ecken und Kanten hätte, und es giebt keine Arbeit ohne Arbeitssorgen. Diese immer wieder in Treue zu tragen und hin und her zu überwinden, das ist bei etwas Selbstsucht nicht gar so schwer. Es ist doch kein Wort so segensreich für den Menschen, wie dieses: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!" Immer neue Arbeitslust soll darum die Losung sein. Auch dort, wo man nicht mit reformatorischen, persönlichen Kraftideen, sondern mehr als dienendes und geleitetes Glied eines Ganzen arbeitet, ja auch bei scheinbar recht mechanischer, nüchterner Erwerbsarbeit, kann eine innere Befriedigung sich einstellen. Eines schickt sich eben nicht für alle und jeder muß nach seinen Gaben und Kräften sehen, wo und wie er bleibt. Wohl, eine Arbeit kann müde machen; sie will und muß einmal unterbrochen werden, aber dann soll man sich auch der neuen Arbeitslust freuen, die sich von ungefähr wieder bemerkbar macht. Sie ist eine freundliche Glücksbotin mit dem wackeren Gruße: Arbeiten und nicht verzweifeln!

### Die schlimmste Erkältung.

Wenn sich das Herz erkältet, so ist das hundertmal ärger, als wenn man sich Füße, Kopf und über und über die ganze Haut erkältet. Unsere Erde wird alle Tage älter, und, wie so manche Gelehrte sagen, kühlt sie sich immer mehr ab auf der Oberfläche. Aber ihr Herz bleibt heiß, glüht fort und fort in allerheißester Glut, und diese Glut des Herzens erhält die Erde, bewahrt ihre Fruchtbarkeit und bereitet uns das milde, liebe Wohnen auf ihr. So soll es auch beim Menschen sein. Das Haar wird grau, steif werden die Beine, langsamer bewegen sich die Glieder, langsamer rollt das Blut durch die Adern; aber warm soll das Herz bleiben, feurig in der Liebe. Und schöner ist wohl nichts auf Erden als ein grau Haupt über einem warmer Liebe vollen Herzen.

# Unterhaltung.

## Gerettet.

1.

Es war an einem herrlichen Sommermorgen. Eben war die Sonne in majestätigem Glanze aufgegangen und vergoldete mit zitterndem Strahl die spiegelglatte, nur hie und da von einem leisen Windhauch bewegte Fläche des Meeres. Die Küste, welche am Abend vorher noch von Fischern und Badegästen belebt war, lag jetzt still und friedlich da. Nur hie und da schritt ein einsamer Wanderer, der gleich mir die kostbaren kühlen Morgenstunden nicht entbehren mochte, durch den Sand oder kletterte die Hügelreihe hinauf, welche den Strand umsäumte. Ich selbst wanderte einer kleinen Bucht zu, welche das Meer gebildet hatte. Hier war mein Lieblingsplätzchen, wo ich stundenlang sitzen und meinen Gedanken nachhängen oder in einem mitgebrachten Buche lesen konnte.

Hat der eine oder andere meiner freundlichen Leser schon an dem Ufer des Meeres gesessen und seine Blicke hinausschweifen lassen über die unendlichen blauen Wogen, die sich am Horizonte mit dem Himmel zu verbinden scheinen? Hat er die Fischerboote mit seinen Augen verfolgt, wenn sie sanft auf- und abschaukelnd zum Fang hinausfuhren, bis sie allmählich kleiner und kleiner wurden und endlich in das Meer hinabzutauchen schienen? Nun, dann wird er auch gewiß die Größe Gottes bewundert, und, in stille Betrachtung versunken, lange am Strande gesessen haben. So that ich es auch an jenem Morgen. Auf einem vorspringenden Felsen sitzend, von welchem aus ich ungehindert Rundschau halten konnte, ließ ich meine Blicke und Gedanken weit hinausschweifen über die vom Morgenwinde sanft gekräuselten Wogen. Zu meinen Füßen lagen zwei Fischerboote, deren Besitzer gerade beschäftigt waren, ihre Netze zum Fange bereit zu machen. Sonst erblickte ich an diesem Morgen weit und breit kein Segel. Wären meine Augen schärfer gewesen, so würde ich vielleicht einen Mann bemerkt haben, der mit kräftigen Stößen in das weite Meer hinausschwamm. Er war ein tüchtiger, geübter Schwimmer, und jeder Stoß entfernte ihn weiter und weiter von der Küste. Er war allein und mit dem Meere an dieser Stelle unbekannt, da er erst am Abende vorher eingetroffen war. Hätte er die Fischersleute gefragt, so würden sie ihn vor starken und gefährlichen Strömungen gewarnt haben, die es gerade an der Stelle gab, an welcher er sich befand. Allein er war ein Mann in der Fülle seiner Kraft und dachte nicht im geringsten an Gefahr. Nicht ein einziges Mal wandte er seinen Kopf zurück, um zu sehen, wie weit die Küste schon hinter ihm lag. Vor Freude jauchzend, tummelte er sich in den köstlichen, erfrischenden Wellen. Endlich jedoch fühlte er eine leichte Ermüdung und beschloß, einen Augenblick auszuruhen und dann umzukehren. Doch wie erschrack er, als er jetzt zum Ufer zurückblickte Er sah, daß er durch die Strömung viel weiter ins Meer hinausgetrieben worden war, als er gedacht und beabsichtigt hatte, und daß zwischen ihm und der Küste eine beträchtliche Entfernung lag. „Es ist in der That Zeit, zurückzukehren," sagte er zu sich selbst und wandte sich dem Ufer zu.

Doch der Herr hatte ein Wort mit ihm zu reden, allein auf der großen Tiefe, ehe er das Land erreichen sollte. Er war, wie gesagt, ein kräftiger Mann und ein geübter Schwimmer; aber er machte bald die Entdeckung, daß die Strömung so stark war, daß er trotz der größten Anstrengungen kaum nennenswerte Fortschritte machte. Lange Zeit kämpfte er tapfer, aber die Küste war immer noch weit entfernt, zu weit, als daß sein Notschrei hätte vernommen werden können. Dennoch erhob er sich, so weit er konnte, aus dem Wasser und schrie aus Leibeskräften um Hilfe; aber keine Antwort kam, kein Zeichen verriet, daß man am Lande seine gefährliche Lage entdeckt habe. Von neuem begann er gegen die Strömung anzukämpfen, bis er sich endlich, aufs äußerste erschöpft, nicht länger verhehlen konnte, daß es keine Aussicht für ihn gebe, je wieder das Land zu erreichen. Seine Bewegungen wurden mit jedem Stoße schwächer und unsicherer, und er fühlte, wie er die kurze Strecke, die er der Strömung abgerungen hatte, allmählich wieder verlor und immer weiter ins Meer hinausgetrieben wurde. Er hört auf, sich nutzlos abzumühen, warf sich auf den Rücken und gab sich verloren.

Damit war der Augenblick für den Herrn gekommen, um zu seiner Seele zu reden. Unser Freund war religiös erzogen worden, ja, er hatte bereits seit längeren Jahren, Sonntag für Sonntag, von der Kanzel einer prächtigen Kirche herab zu einer großen Zahl von Zuhörern geredet von dem Wege des Heils, den Gott in Christo Jesu für den Menschen bereitet hat. Er war ein gewandter und gern gehörter Prediger. Er hatte öffentlich und in den Häusern viel zu Gott gebetet. Er hatte seine Gemeindeglieder fleißig besucht, die Armen reichlich unterstützt und manchem Sterbenden zum letzten Male das Abenmahl gereicht. Er hatte ein sehr ehrbares Leben geführt, galt allgemein als ein pflichtgetreuer Seelsorger und war im Blick auf alle diese Dinge bis dahin mit sich selbst sehr zufrieden gewesen, in der Ueberzeugung, daß ein solches Leben ganz gewiß Gott zufriedenstellen müsse.

Aber jetzt, als der Tod und die Ewigkeit in ihrer ganzen furchtbaren Wirklichkeit vor seine Seele traten, fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Plötzlich machte er die niederschmetternde Entdekkung, daß er keine Hoffnung für die Ewigkeit habe; daß er nie in Wahrheit Gott begegnet sei als ein verlorener, um Erbarmen rufender Sünder; daß er nicht bereit sei zu sterben, daß ihm, das eine, was not thut, fehle, daß er, mit einem Worte, ohne Jesum, ohne Heiland sei. Schrecken und Entsetzen bemächtigten sich seiner Seele. Es schien ihm, als wenn die leise plätschernden Wogen immer deutlicher und vernehmender die Worte geflüstert hätten: „Daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde."

Er fühlte, daß er einen Christus verkündigt hatte, den er selbst nicht kannte; daß er andern ein Heil angepriesen, das ihm selbst noch nicht zu teil geworden war. Sein ganzes Leben trat vor sein Geistesauge mit all seinem äußern schönen Schein, aber auch mit all seiner innern Hohlheit und Leere. Dasselbe Leben, auf welches er bis dahin so stolz gewesen war, dessen er sich im Innern seines Herzens gerühmt hatte, verabscheute er jetzt als eine grobe Verspottung des Gottes, welcher gesagt hat: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz." Seine Zeit und sein Geld hatte er diesem Gott gegeben, aber nie sein Herz; und er hatte gemeint, sich durch diese armseligen Gaben den Himmel verdienen zu können. Jetzt lernte er diese Dinge nach ihrem wahren Werte schätzen; er sah ein, daß all sein Thun nur aus „toten Werken" bestanden hatte. Er erkannte jetzt, daß es „ohne Glauben unmöglich ist, ihm wohlzugefallen"; daß das Werk, welches ihn retten könne, durch einen andern für ihn gethan werden müsse, und daß die eigene Gerechtigkeit, auf welche er sich so viel zu gute gethan, nach dem Urteil Gottes nichts anderes sei, als ein schmutziges, unflätiges Kleid. Die Opfer, welche er Gott darzubringen gemeint hatte, erschien ihm wie die Opfer Kains — als Opfer ohne Blut; und „ohne Blutvergießen ist keine Vergebung".

Alle diese Gedanken fuhren durch die Seele des armen Mannes — schneller viel schneller, als ich sie niederzuschreiben vermag. Ja, wenn das Licht Gottes einmal in die Seele dringt, wenn Gott anfängt, zu dem Herzen zu reden und den Sünder in sein Licht zu stellen, dann bedarf es keiner langen Zeit, um ihn von seinem traurigen, verderbten Zustande zu überzeugen. Derselbe Räuber, der in diesem Augenblick mit seinem Genossen den Herrn schmäht, ruft im nächsten Jesu zu: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst," und bekennt, daß er mit Recht seine Strafe erdulde. Und derselbe Mann, der soeben noch mit sich und seinem Leben völlig zufrieden gewesen war, wandte sich jetzt, völlig zerknirscht, zu Gott um Erbarmen. Dort allein mit Gott über der gewaltigen Tiefe, inmitten der Wogen des Meeres, stieg aus seinem geängstigten Herzen der laute Schrei zum Throne der Gnade empor: „Herr, rette mich, ich gehe verloren! Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig! Erbarme dich eines verlorenen, unreinen Sünders, eines Heuchlers! Rette mich!" Und als er so schrie, da drang die göttliche Antwort in seine Seele: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde;" und: „Wer an ihn glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern hat das ewige Leben."

Schwach und völlig erschöpft, dem Tode nahe, murmelte der einst so starke Mann: „Herr, ich glaube, daß dein Blut auch für mich geflossen ist," und mit diesen Worten kehrten Friede und Ruhe in seine Seele ein. In der nächsten Minute verlor er das Bewußtsein; einen Augenblick noch blieb er auf der Oberfläche, und dann sank er langsam in die Tiefe hinab.

2.

„Vater, Vater! sieh dort! Was treibt dort auf den Wellen? — Es ist ein Mensch, Vater!" — so schallte es in diesem Augenblick über die Fläche des Wassers. Ein Fischerboot näherte sich langsam der Stelle, wo wir unsern Freund soeben verlassen haben. Das scharfe Auge des Sohnes des Schiffers hatte den Ertrinkenden zuerst bemerkt. Durch seinen Ruf aufmerksam gemacht, schaute der Vater angestrengt in der Richtung, welche der ausgestreckte Arm seines Sohnes andeutete. Im nächsten Augenblick sprang er ans Steuer und rief der kleinen Mannschaft des Bootes zu: „Rudert für Euer Leben, ihr Jungen! Dort ist ein Mitmensch am Versinken!"

Einer weiteren Aufforderung bedurfte es nicht, um die braven Leute zur größten Eile anzuspornen. Sie ruderten schweigend und mit Anstrengung aller Kräfte. Das Boot flog durch die Wellen. Wieder warf der Schiffer einen Blick hinaus auf den Ertrinkenden. Er sah seinen Körper langsam verschwinden und dann, näher am Boote, wieder zum Vorschein kommen. Immer näher kam das kleine Fahrzeug. Doch noch einmal verschwand der Körper, und jetzt berechnete der erfahrene Führer des Bootes, daß derselbe zum zweiten Male genau neben dem Schiffe emporkommen müsse. In höchster Aufregung rief er seinen Leuten zu: „Setzt alle Kräfte ein, meine Jungen! Noch ein paar Schläge, und dann Halt!" So geschah es. Als der Körper wieder zum Vorschein kam, befand er sich in Armeslänge von dem Boote. Die starken Arme der braven Fischer streckten sich aus, um ihn zu greifen, und mehr als einer machte sich gefaßt auf einen jähen Sturz ins Wasser.

Es war keine leichte Aufgabe, den schweren, anscheinend leblosen Körper in das Boot zu ziehen. Wäre die See nicht so ruhig gewesen, so würde das Rettungswerk völlig unmöglich gewesen sein. So aber gelang es den Fischern, nach einigen vergeblichen Versuchen, den Ertrunkenen ins Boot zu heben. Hier legten sie ihn nieder und wandten alle in ihren Kräften stehenden Mittel an, um ihn ins Leben zurückzurufen. Zugleich ruderten sie so rasch wie möglich dem Lande zu, um wirksamere Hilfe zu suchen. Doch noch ehe sie den Strand erreichten, hatten sie Genugthuung, zu sehen, daß der Gerettete einige Lebenszeichen von sich gab.

Inzwischen hatte sich der Strand allmählich belebt. Wie ein Lauffeuer hatte sich das Gericht verbreitet, daß man die Kleider eines Mannes am Strande gefunden habe, während von dem Besitzer derselben weit und breit keine Spur zu sehen sei. Mit der größten Spannung hingen aller Blicke an dem Boote, das sich jetzt rasch dem Ufer näherte. Hunderte von willigen Händen streckten sich aus, um den Geretteten aus dem Boote ans Land zu bringen. Auf den Gesichtern aller Anwesenden war eine aufrichtige Freude zu lesen; denn es war ein lebender, atmender Mann, den vier kräftige Männer jetzt in die nächste Fischerhütte trugen, ein lebender Mann in doppelter Hinsicht. Denn er besaß nicht nur natürliches Leben, sondern auch das ewige Leben durch den Glauben an Jesum.

3.

Es mochte ungefähr eine Woche später sein, als eines Abends der aus den Wogen Gerettete in dem nämlichen Fischerboote saß und dem Fischer und seinen Leuten erzählte, was der Herr an jenem verhängnisvollen Morgen, als Tod und Gericht in ihrer schrecklichsten Gestalt vor seinen Augen standen, an seiner Seele gethan habe. Nach und nach kamen noch einige Fischer hinzu, so daß der Erzähler von einem ganzen Kreise aufmerksamer Zuhörer umgeben war. Er war ein Gegenstand besonderen Interesses für sie geworden; denn waren sie es nicht, die ihn von dem sicheren Tode des Ertrinkens gerettet hatten?

Im Laufe des Gesprächs begann der Erzähler von Jesu, dem Heilande der Sünder, zu reden und von der Unmöglichkeit, daß wir irgend etwas zu unserer Errettung beitragen können. „Wir sind völlig hilflos," so sagte er unter anderem, „rettungslos verloren, so weit es uns betrifft. Alle unsere Anstrengungen vermögen nicht eine Sünde abzuwaschen, noch die Anforderungen der Gerechtigkeit Gottes zu befriedigen. Wenn das Werk unserer Errettung nicht von Anfang bis zu Ende von einem andern gethan wird, so sind wir verloren." Dann schlug er seine Taschenbibel auf und las:

„Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir tot waren in Sünden, hat er uns samt Christo lebendig

gemacht, (denn aus Gnade seid ihr selig worden,) und er hat uns samt ihm auferwecket und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu, auf daß er erzeigete in den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christo Jesu. Denn aus Gnade seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Eph. 2, 4—9.

„Da seht Ihr's, meine lieben Freunde, daß Gott allein es ist, der den verlorenen Sünder, ja, einen Menschen, der tot ist in Sünden und Uebertretungen, erretten kann, aber auch erretten will. Mein Zustand an jenem Morgen und meine Rettung durch Euch ist ein treffendes Bild von dem Zustande des Menschen von Natur und seiner Errettung durch die Gnade und Macht Gottes." — Indem er sich hierauf zu dem Besitzer des Bootes wandte, fuhr er fort:

„Als Sie mich an jenem Morgen in dem Wasser entdeckten, war ich da wohl der Hilfe und der Rettung bedürftig?"

„Ja, mein Herr," erwiderte der Alte, „so bedürftig, wie es je ein Mensch gewesen sein mag."

„Konnte ich mir selbst helfen?"

„Nein, unmöglich! Dafür war es schon zu weit mit Ihnen gekommen. Sie waren ja bereits wie tot."

„Ganz recht; aber ich fühlte doch die gefährliche Lage, in welcher ich mich befand, und wie sehr ich Eurer Hilfe bedurfte?"

„Nein, mein Herr," antwortete der Schiffer; „das war vorbei. Sie sahen und hörten und fühlten nichts mehr."

„Dann verdanke ich alles, meine Rettung und mein Leben, Ihnen und Ihren braven Leuten?"

„Allerdings; wenn wir nicht in der Nähe gewesen wären, so würde es schlimm mit Ihnen ausgesehen haben."

„Sie haben Recht, mein lieber Freund; aber bat ich Sie nicht, mir zu helfen? Flehte ich Sie nicht an, mich zu retten und in Ihr Boot zu nehmen? Rief ich nicht um Hilfe?"

„Wie hätten Sie das gekonnt? Ich sagte Ihnen ja schon, daß Sie völlig besinnungslos waren. Aber es bedurfte auch keines Bittens und Rufens Ihrerseits. Wir müßten doch erbärmliche Schurken sein, wenn wir einen Mitmenschen dem Tode nahe sehen und nicht einen Finger rühren wollten, um ihn zu retten."

**„Nun, meine lieben Freunde, ich konnte Euch also nicht bitten, mir zu Hilfe zu kommen; ich konnte Euch auch mit dem Werk meiner Rettung nicht beistehen — war völlig hilflos und, wenn Ihr nicht gekommen wäret, rettungslos verloren. Ihr habt alles gethan, ich konnte nichts thun. Meine Errettung ist allein Euer Werk, und ich genieße nur die Früchte Eurer Arbeit. Und gerade so ist es mit Christo und dem Sünder. Er thut alles, ja, er hat alles gethan; und der Sünder, der an ihn glaubt, genießt die Früchte seines Werkes. Wir sind von Natur tot in Sünden; wie könnten wir etwas zu unserer Errettung beitragen? Wir haben den Herrn Jesum nicht einmal gebeten, aus dem Himmel herabzukommen und uns zu retten. Er kam ungebeten, freiwillig, aus Liebe zu den Verlorenen; er, der Reine und Heilige, nahm unsere Sünden auf sich, litt an unserer Statt und bietet jetzt einem jeden Heil und Rettung an als seine freie, unverdiente Gabe. Er nahm unsern Platz ein und giebt uns jetzt seinen Platz,** so wie Ihr Euch der Gefahr preisgabet, ins Wasser zu stürzen, um mich aus dem Wasser in Euer Boot zu ziehen."

„Sprechen Sie doch nicht mehr davon," riefen die Männer wie aus einem Munde. „Sie machen viel zu viel aus dem, was wir gethan haben. Ein jeder andere würde an unserer Statt gerade so gehandelt haben." Und der alte Schiffer fügte hinzu: „Ich glaube, wir verstehen alle, was Sie sagen wollen. Gott hat uns heute eine gute Lektion gegeben."

„Und doch muß ich noch einmal auf Eure That zurückkommen," fiel der vorige Sprecher ein. „Glaubt Ihr wohl, daß ich jemals, so lange ich auch noch leben mag, jenen Morgen vergessen, oder jemals aufhören werde, den braven Männern dankbar zu sein, welche mich mit Gefahr ihres eigenen Lebens von dem sicheren Wassertode retteten? Meint Ihr nicht, daß mein Herz stets mit Gefühlen des Dankes und der Liebe für diejenigen erfüllt sein wird, welche so viel für mich gethan haben? — Nein, nein," fuhr er fort, als die Männer ihm wieder in die Rede zu fallen suchten, „laßt mich; mein Herz drängt mich, Euch meinen Dank auszusprechen. Und gerade so ist es, wenn jemand den Herrn und seine Liebe kennen lernt. Wenn ich sehe, was es ihn gekostet hat, mich zu erretten, so kann ich unmöglich in derselben Weise vorangehen, wie ich es einst gethan habe, als ich ihn noch nicht kannte. Ich kann nicht thun, als wenn alles das, was er für mich gethan hat, nichts wäre. Ich fühle das Bedürfnis, ihm zu danken und ihm mein ganzes ferneres Leben hindurch durch die That zu beweisen, wie sehr ich ihm dankbar bin und wie sehr ich begehre, ihm durch mein Verhalten Freude zu machen."

Die Männer saßen schweigend da. Die gehörten Worte hatten offenbar einen tiefen Eindruck auf ihre Herzen und Gewissen gemacht. Und als jetzt der Gerettete aufstand, um mit kurzen, innigen Worten dem Herrn für seine Liebe zu danken, da entblößte sich ehrfurchtsvoll jedes Haupt, und manches Auge der wetterharten Seeleute wurde naß. **Für mehr als einen unter ihnen wurde dieser Abend zu einem entscheidenden Wendepunkt für sein ganzes Leben. Mehrere wandten sich von Herzen zu Jesu und fanden Frieden in dem Glauben an sein vergossenes Blut. Die ganze herrliche Frucht aber, die unter der gnädigen Leitung Gottes aus dem Unfall jenes Morgens hervorgegangen ist, wird wohl an jenem Tage offenbar werden, wenn der Herr kommt, um alle die Seinigen zu sich zu nehmen.**

Und nun, mein lieber Leser, erlaube mir, ehe wir heute von einander scheiden, die ernste Frage: Wie steht es um das Heil Deiner unsterblichen Seele? Baust Du auch auf Dein ehrbares Leben, auf Deine guten Werke, Deine Gebete und Almosen, wie unser geretteter Freund es einst that? O möchtest Du dann auch, wie er, heute noch zu der Erkenntnis kommen, daß alle diese Dinge, so schön und begehrenswert sie an und für sich scheinen mögen, doch nimmermehr einen heiligen Gott befriedigen können! Sie können dem Herzen nimmermehr wahren Frieden und göttliche Ruhe geben. Das vermag allein der einfältige, kindliche Glaube an das am Kreuze geflossene Versöhnungsblut Christi.

## „Ich bin ein Mörder!"

Durch eine einsame Seitengasse geht mit langsamen Schritten ein bleicher Mann. Sein Haar ist grau, seine tiefliegenden Augen funkeln und rollen unstet. Er scheint mit sich selbst zu sprechen, denn seine Hände bewegen sich lebhaft, sein Mund öffnet und schließt sich.

Die Kinder hören auf zu spielen, wenn sie diesen Mann kommen sehen, und verschwinden rasch in den Hausthüren.

Nicht immer war es so. Als der Mann in jener Gasse eine Wohnung bezog und mit sich selbst sprechend dahinwandelte, da liefen ihm ganze Scharen Kinder nach und riefen: „Ui jegerl, a Narr! A Narr!"

Anfangs beachtete der Mann diese Rufe nicht, doch eines schönen Tages holte er sich mit raschem Griff den größten Bengel aus ihrer Mitte heraus und sagte zu ihm: „Kinder, i bitt' Euch, laßts mi in Ruh, ich thu' Euch ja nix. Schauts, i weiß ja, daß i a Narr bin, aber warum bin i's denn worden? Weil i a Mörder bin! Gelt ja, da schaust? Ja, ja, a Mörder bin i! Mit dera Hand da hab' i an Menschen, der mir nie was than hat, erschlagen, und niemand will mi richten, niemand strafen. Laßts mi also in Ruah, Kinder, sunst g'schieht no amol a Malör!"

Bald war es in der engen Gasse bekannt, daß der Mann mit den grauen Haaren ein Mörder sei. Niemals wieder liefen ihm die Kinder nach.

Friedrich Klang, so der Name des Mannes, wurde wenige Tage später zu seinem Hausherrn gerufen.

„Wissen S', mein lieber Herr Klang", sagte der Hausherr, „i muaß Ihnen künden. Sö san a ruhige Partei, die ordentlich ihren Zins zahlt, aber es geht nöt. Sö sagen, Sö san a Mörder! I glaub's net, aber die Leut' glauben's und schrecken sich vor Ihnen!"

„Sie glauben's nöt, daß i a Mörder bin? fragte Klang. „I bin aber do aner!"

„Dann sollt' man Sie ja der Polizei übergeben", rief der Hausherr erbleichend. „Aber na, na! Dö Leut' dö das so hinausschreien in die Welt, dö ham sicher nix am G'wissen!"

„Das glauben Sie!" erwiderte der Mann. „Und do bin i a Mörder. Und was die Polizei anbelangt, dö will nix von mir, sie sagt, ich hätt' damals 's Recht g'habt, den andern umz'bringen. Aber i sag' mir: Na, Du hast nöt 's Recht g'habt, an Menschen, den Du nia g'segn hast, der Dir nia was Schlechts than hat, niederz'schlagen wia a wild's Viech."

„Merkwürdig!" murmelte der Hausherr. „Die Polizei sagt, Sie hätten Recht g'habt? Merkwürdig! Die Polizei is do sunst net so... Gehen S', setzen S' Ihnen, Herr Klang, erzählen S' mir, wia war denn dö G'schicht. Es is net bloß Neugier, i möcht' nur, daß i die Leut' beruhigen kann, denn i thät Ihna ungern verlieren aus'n Haus!"

Klang nahm den angebotenen Stuhl, wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „'s is sehr einfach zuagangen. Vor dreiundzwanzig Jahren war's unten in Bosnien!"

„Ach so!" rief der Hausherr sichtlich erleichtert, „Sie ham im Feldzug an umbracht! Na, da machens Ihnen nix draus, solche Mörder laufen mehr 'rum bei uns, san sogar stolz und tragen Medaillen."

„I aver nöt", rief Klang, „i bin nöt stolz, im Gegenteil! Seit dreiundzwanzig Jahren find' i ka Ruah und ka Rast; wo i geh' und wo i steh', siech i ihn, den i derschlagen hab'!"

Klang stützte sein Haupt in beide Hände und rief: „Schrecklich! Schrecklich!.... Vor Sarajewo war's! I bin auf Vorposten g'standen. Der Tag hat ang'fangen z'grauen, so wunderschön war's. Die Vogerln ham zwitschert und auf jedem Grashalmerl is a Tautröpfl g'standen, das blitzt und blinkt hat!.... Wia i so schau, siech i nöt weit vor mir an Bosniaken sitzen, 's Gewehr im Arm. Ganz still kriech' i hin und siech a ganz a jung's Bürscherl, vielleicht a sechzehn, siebzehn Jahr' alt. Der arme Kerl is eing'schlafen g'west. Was machen? frag i mi. Pack'n und bind'n! sag i mir. Aber mit was? Und wan's schief geht, wann der an Krawal macht, die ganze G'schicht kann dann anders gehn, als gehn soll, und dann bist Du schuld, dann spirren s' Di ein! Das geht nöt — wann a General a Schlacht verliert, no guat, dazu is der General, aber a ganz g'wöhnlicher Infanterist, der därf nöt schuld sein, daß a Schlacht verlur'n geht."

Klang machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: „Muaßt'n niederschlagen, den Kerl", sagt a innere Stimm', sunst kann all's verraten sein, und Du sitzt dann a paar Jahr', hast Eltern z'haus, für dö Du sorgen muaßt... Gibt's nix, muaßt'n umbringen. Ganz still, lautlos muaß er sterben, kan Muckezer därf er machen!... Dagegen hat sich wieder mei' G'fühl empört. So a jung's Bürscherl soll i im Schlaf niederschlagen, wia'n Hund, das is feig, das is niederträchtig... willst'n wenigstens worher wecken, daß er nöt von an Schlaferl in ewigen Schlaf 'nübergeht... Lang, bin i neben ihm g'standen lang, guate fünf Minuten. Schier wia a Ewigkeit war's mir ... i hab' mei Herz klopfen g'hört... ängstlich war mar ... am liabsten hätt' i all's z'sam hing'haut und wär' gangen! ... Endlich raff i mi auf! Was sein muaß, muaß sein, i bin nöt schuld d'ran ... 's Schiaßen war uns streng verboten ... I stupf' also das Bürscherl mit 'n Fuaß, und wia er die Augen aufschlagt, mi siecht und an Schrei ausstoßen will, is ihm schon mei G'wehrkolben auf'n Kopf g'fallen... Herr, in mein' ganzen Leben wer' i's nöt vergessen, und in meiner Sterbstund' wer' i no den Ton hören, wie sei Schädel kracht hat. Umg'fallen is er wia Sack; dann hat er mi ang'schaut mit an Blick, daß i glaubt hab', i vergeh!... A paar Zucker no, dann war's aus!...

„Wia's weiter war, kann i mi nöt mehr erinnern, mir war alles wia in aner roten und grauen Wolken... i waß nur, daß i dann unten in Sarajewo an Schuß durch'n Arm kriagt hab' und liegen blieben bin."

Klang stand vom Sessel auf.

„Dreiundzwanzig Jahr', Hausherr, san seit dera Zeit vergangen, i bin alt und grau word'n, aber heut no siach i ihn vor mir steh'n, hör' das Krachen von sein' Schädel, siach sein blutiges, bleiches G'sicht, sein fürchterlichen Blick, und seit dreiundzwanzig Jahren geh i um mit dem Bewußtsein: Du bist a Mörder! Ja, a Mörder bin i. Mit kaltem Bluat hab' i ihn niederg'schlagen. Hat er mir was gethan? Hab' i das Recht g'habt, ihn umzubringen? Die anderen Leut' sagen Ja, mei G'wissen aber sagt Na. I waß nöt, wer Recht hat, aber i glaub', i bin do a Mörder!"

Der Hausherr war in Gedanken versunken.

„Also, es bleibt bei der Kündigung?" fragte Klang.

„Na", sagte der Hausherr, „Sie können bleiben!"

„Danke!" sagte der Mann und ging.

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

23. Dezember 1903.


## Zum Jahresschluß.

Mancher Wunsch blieb unerfüllet,
Manch ein Ausgang ward verlegt;
Doch das Sehnen wird gestillet,
Wenn der Glaub' die Schwingen regt.

Glauben trage mich hinüber,
Gnade laß genügen mir,
Hungern, dürsten will ich lieber,
Als getrennt sein, Herr, von dir!

Bitter schmeckt's oft, wie du heilest
Selbstsucht und den eignen Sinn,
Aber süß ist's, wie du eilest
Zu dem armen Kranken hin,

Der sich bäumet, der sich windet
Unter deiner Heilandshand,
Und doch niemals Ruhe findet,
Bis er sich zu dir gewandt.

Selig, wer den Ruf vernommen,
Selig, wer des Heilands harrt,
Selig, wer zum Frieden kommen,
Wem das Herz ganz stille ward.

Heiland, Helfer und Berater,
Daß ich deine starke Hand,
Die mich führet als ein Vater,
Oftmals, oftmals mißverstand!

— Allen lieben Lesern in Rußland und in Amerika sei hiermit fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr gewünscht.

— Was ist mit unseren Korrespondenten in Rußland los? Hoffentlich lassen sie bald wieder mehr von sich hören.

Der Editor. — Daß der Name eines Editors in den Spalten der „Rundschau" schon eine zeitlang fehlte, mag bei einigen die Frage erweckt haben: Wer ist nun Editor? Wenn auch der Name des Editors nicht obenan stand, so glauben wir doch, sagen zu dürfen, daß es der „Rundschau" an interessantem Lesestoff, Korrespondenzen, Zeitereignissen u. s. w. nicht mangelte. Doch ein neuer Editor wird in nächster Zeit die Arbeit übernehmen.

An unsere Leser. — Wir freuen uns, zu sehen, daß in der letzten Zeit neue Abonnenten und Erneuerungen für die „Rundschau" und „Jugendfreund" ziemlich zahlreich eingelaufen sind, und nehmen die Gelegenheit, unsere lieben Leser, die noch nicht bestellt haben, nochmals zu erinnern, daß sie doch ihre Bestellungen für diese Blätter für 1904 noch vor Neujahr einsenden, auf daß sie keine Nummer verfehlen möchten. Manchmal kommt es vor, daß die Bestellungen, die erst mehrere Wochen nach Neujahr einlaufen, nicht alle Nummern bekommen können, weil die ersten Nummern vergriffen sind. Wir hoffen auch, daß die alten Leser auch wieder alle für nächstes Jahr bestellen werden, und daß auch viele Neue sich in unsere Leserzahl einreihen möchten.

### Einladung

zur Jahresversammlung des Mennonitischen Unterstützungsvereins.

Am 9. Januar 1904, den 2. Sonnabend im neuen Jahre, um 2 Uhr nachmittags, wird der Mennonitische Unterstützungsverein von Mountain Lake, Minn., im Distriktsschulhause seine Jahresversammlung abhalten, zur Wahl der ausgehenden Beamten, Erledigung vorliegender Geschäfte und einer allgemeinen Beratung. Alle Mitglieder dieses Vereins werden hiermit ersucht, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Alle Brüder, die noch nicht Mitglieder sind, sich aber für das Unternehmen des Vereins interessieren und mehr Auskunft über das Wirken und Wesen desselben erfahren möchten, sind ebenfalls freundlichst eingeladen, dieser Jahresversammlung beizuwohnen.

Mit brüderlichem Gruß,
H. P. Görtz, Schreiber,
Mountain Lake, Minn.

## Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

In Moundridge, Kan., brach vor einigen Wochen das Scharlachfieber unter den Schülern aus und mußten die Schulen der Stadt geschlossen werden.

Bethel College wurde am 22. zu den Weihnachtsferien geschlossen. Die Schule soll am 5. Januar wieder eröffnet werden.

Mittwoch, den 9. d. M. richtete in Lehigh, Kan., ein großes Feuer bedeutenden Schaden an. Eine Lumberyard soll niedergebrannt sein.

Die Gemeinde bei Cucamongo und Upland, Calif., wo Pred. M. Horsch stationiert ist, feierte vorigen Sonntag ein Tauffest.

Missionar P. A. Penner berichtet von Indien, daß der Herr ihnen am 6. November ein gesundes Töchterlein schenkte.

Folgende Zeilen entnehmen wir No. 12 der „Mennonitischen Blätter":

„Mit der letzten Nummer des laufenden Jahres schließt der fünfzigste Jahrgang der Mennonitischen Blätter. Wir glauben diesen Abschnitt nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen schon um der Dankespflicht willen gegen die Persönlichkeiten, welche diesem Blatte seit seinem Entstehen hilfreich zur Seite gestanden und unseren Gemeinden aus ihrem Schatze viel altes und neues geboten haben. Nur einer von jenen Veteranen lebt noch und schreibt auch noch hie und da etwas für die M. Blätter. Wenn sich's um die Mission handelt, findet ihr gewöhnlich die Anfangsbuchstaben seines Namens darunter. Der liebe Bruder B. C. Roosen ist es, den die meisten Leser kennen. Alle andern sind heimgegangen: der Begründer des Blattes, Jakob Mannhardt, seine namentlich im Anfang sehr thätigen Mitarbeiter C. J. van der Smissen, Johs. Risser und Johs. Molenaar, der Erste aus Schleswig, die andern aus der Pfalz, dann H. A. Neufeldt, Johannes van der Smissen und Frau A. Brons. Auch C. Harder mag hier genannt werden, wenn auch seine tätigste Arbeit erst in eine spätere Zeit fällt. Sie alle ruhen schon von ihrer Arbeit, aber das nachfolgende Geschlecht dankt ihnen dafür, daß sie so entschlossen die Hand an das Werk gelegt haben. Es war nicht immer leicht, das Blättchen durch den Wirbelstrom der Meinungen hindurchzusteuern; besonders tief eingreifend war die Erregung der Gemüter um 1867, als die Durchführung der allgemeinen persönlichen Militärpflicht im Gebiet des norddeutschen Bundes den althergebrachten Grundsatz der Wehrlosigkeit bedenklich erschütterte.

Im Jahre 1874 nötigte ein Augenleiden den Begründer des Blattes, die Leitung desselben in jüngere Hände zu legen; er übergab sie dem gegenwärtigen Herausgeber, der zunächst von 1875 an in Gemeinschaft mit Johannes van der Smissen die Geschäfte besorgte, bis dieser am 28. April 1879 auch von seinem irdischen Tagewerke abgerufen wurde; dann hat er mit Ausnahme einer kurzen Zeit im Jahre 1888 die Leitung allein gehabt bis 1903.

In diesen Zeitabschnitt fallen wichtige Vorgänge. Die Bewegung, die sich in die Namen Brons und Keller knüpfte, dann die Vorbereitung und endliche Verwirklichung eines Bundes der deutschen Mennoniten-Gemeinden, das alles ist wohlbekannt. In den Menn. Blättern stehen die Namen der Mitarbeiter, Prof. Cramer, Hesta, B. Brons jr. im Verein mit den eines Dr. Ludwig Keller und Archivar Roth, E. Weydmann, C. Harder, J. P. Müller, W. Molenaar und noch verschiedene andere, nur durch die Anfangsbuchstaben schwach verhüllte. Möge das nach uns kommende Geschlecht die Summe von Arbeit und Liebe, die Hoffnungsfreudigkeit und den warmen Gemeinsinn nach Gebühr würdigen, die in jenen denkwürdigen achtziger Jahren schwarz auf weiß in den Menn. Blättern niedergelegt sind!"

### Oesterreich.

Die Los von Rom-Bewegung in Böhmen wird voraussichtlich von den Deutschen auch zu den Tschechen überspringen. Unter dem Volk, dem Huß unvergeßlich bleibt, ist die Sehnsucht, die römischen Fesseln abzuwerfen, nie ausgestorben. 13,000 tschechische Bibeln und 20,000 Bibelteile sind während der letzten Jahre von der Britischen Bibelgesellschaft in Böhmen verkauft worden. Zur Hußfeier, die am 6. Juli stattgefunden hat, ist ein Flugblatt in 100,000 Exemplaren gedruckt worden, das die religiöse Bedeutung, die Huß, sein Wirken und sein Sterben für das tschechische Volk hat, in die rechte Beleuchtung setzt. Freunde des Evangeliums, aus Engländern, Holländern und Deutschen bestehend, wollen mit Gottes Hilfe dafür sorgen, daß man den geraubten Väterglauben den Tschechen wieder anbietet. Wenn Tschechen und Deutsche im Böhmerland auf dem gemeinsamen Grunde des Evangeliums sich zusammenfinden, dann erlöschen auch die Flammen des Hasses aus, die jetzt zwischen beiden Völkern geschürt werden, dann käme der Völkerzwist im schönen Oesterreich, an dem vor allem Rom seine Freude hat, allmählich zur Ruhe. Wunderbare Wege thun sich auf. Trotz aller Papstverherrlichung unserer Tage: Gottes Wort bleibt ewig jung und ewig stark; nach ihm sehnen sich die Völker.

(M. Blätter.)

## Geschäftliches.

Bücher. — Wir haben stets eine große Auswahl von Bibeln, Gesangbücher, Katechismus und religiöse Bücher überhaupt, in unserem Laden auf Vorrat, und laden alle, die gedenken zu kaufen ein, für Kataloge und Preise zu schreiben. Wir werden suchen, alle Bestellungen prompt und pünktlich auszuführen.

Ausgewählte Schriften. — Peter Peters, enthaltend: 1. Der Weg nach Friedensstadt. 2. Spiegel der Gierigkeit. 3. Spiegel der Barmherzigkeit. 4. Ein Christlicher Sendbrief. 5. Genannt Prüffstein der Menschen.

Für Liebhaber der Wahrheit aufs neue herausgegeben. Ein wertvolles Buch für alle, die nach der gründlichen Wahrheit und nach dem wirklichen, verborgenen Leben in Christi trachten, und obwohl in früherer Zeit geschrieben, so beleuchtet es doch auf wunderbare Weise das jetzige von Gott abweichende sogenannte christliche Leben. Es sollte von jedermann gelesen werden. Preis $1.00.

## Erkundigung.

Wo sind die Kinder des verstorbenen Wilhelm Günter, welcher zur Zeit als wir aus Rußland zogen in Neuosterwick, Gouvernement Ekatharineslawky, wohnte, später aber nach Iwanenki, Südrußland, zog. Es ist hier eine Erbschaft für sie. Die Nachricht kann an folgende Adresse gesandt werden. Isaak Günter, Hochfeld, P. O. Winkler, Manitoba.

Wenn obengenannte nicht mehr am Leben sein sollten, möchten wir gerne ausfinden, wo die Kinder eines Kornelius Epp, welcher zur Zeit unserer Auswanderung in Rosenthal, Rußland wohnte, später aber nach Fürstenland zog, sich befinden. Sie sind ebenfalls Erben obengenannten Vermögens. Man wende sich an dieselbe Adresse.

### Zigeuners Erdenwallen.

Es giebt wohl kaum ein interessanteres Volk auf dem weiten Erdenrund als die Zigeuner. Wir wissen noch immer nicht bestimmt, woher sie stammen, und obgleich es ganz klar ist, daß ihre Wiege nicht in Aegypten stand, wie sie selbst aus Gründen, die ich später anführen will, verbreiteten, so ist es doch nichts weiter als eine, wenn auch ziemlich wahrscheinliche, Mutmaßung, daß sie aus Indien ihren Weg nach Europa gefunden haben.

Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über das Auftauchen der Zigeuner führen in das 13. Jahrhundert zurück. In Deutschland wird ihrer erst im Jahre 1417 Erwähnung gethan, und da sie infolge ihres fremdartigen Aussehens und ihrer Kunstfertigkeiten Interesse und Duldung fanden, so zogen sie alsbald immer neue Scharen heran, die nun, da ihre wahren Charaktereigenschaften zum Durchbruch kamen, eine kaum zu ertragende Landplage wurden. Man suchte sich deshalb ihrer zu erwehren und scheute auch vor Gewaltmaßregeln, als da sind: Spießen, Hängen, Rädern, nicht zurück. Daß die Zigeuner diesen lieblichen Volksbelustigungen, bei denen sie der leidende Teil waren, keinen Geschmack abgewinnen konnten, ist klar. Zu schwach, um der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen, spekulierten sie auf die Dummheit der Menge und verbreiteten die Mär, daß sie sich auf dem Wege nach Rom befänden, wo sie der Papst von den Sünden ihrer Vorfahren lossprechen sollte. Diese hätten, so erzählten sie, dem flüchtenden Jesukindlein Obdach verwehrt, und deshalb seien sie verflucht, so lange zu wandern, bis sie der Nachfolger Petri entsündige.

Später, als diese Fabel nicht mehr zog, wiesen sie Geleitsbriefe des Königs Sigismund vor, infolge deren sie den Schutz der Behörden fanden. Ob diese Geleitsbriefe echt oder gefälscht waren, ist, da keiner erhalten blieb, nicht mehr festzustellen. Thatsache aber ist, daß derselbe Fürst, der ja auch gleichzeitig Kaiser von Deutschland war und dessen Standbild erst voriges Jahr in der Berliner Siegesallee enthüllt wurde, ihnen die Freiheit zum Wandern nach ungarischen Städten und Dörfern gab.

Fürst Georg, der 1643 in Ungarn einfiel und bis Preßburg vordrang, ließ die Zigeuner sogar zum Schwure zu, doch mußten sie sich einer anderen, ihrem Charakter angepaßten Formel bedienen. Diese ist so originell, daß sie gewiß allgemeines Interesse finden dürfte. Sie lautet in der wörtlichen Uebersetzung:

„Wie Gott den König Pharao im Roten Meere ersäufte, so soll den Zigeuner der tiefste Abgrund der Erde verschlingen und er verflucht sein, wenn er nicht die Wahrheit redet, kein Diebstahl (!), kein Handel und sonst ein Geschäft soll ihm gelingen. Sein Pferd soll sich beim ersten Hufschlag allsogleich in einen Esel verwandeln und er selbst durch Henkerhand am Hochgericht hängen."

Man sieht, das Vertrauen, daß man damals dem Zigeuner entgegenbrachte, entspricht vollkommen dem heutigen; der Charakter des Volkes scheint sich also in nichts geändert zu haben.

Kaiser Joseph der Zweite war der erste Fürst, der den Versuch unternahm, die Nomaden seßhaft zu machen. Er beschränkte sich dabei auf seine ungarischen Länder, in der richtigen Voraussetzung, daß sich der Zigeuner mit dem gleichfalls aus Asien stammenden Magyaren am ehesten assimilieren würde. Es mag ihm dabei die, man möchte beinahe sagen, Liebe des Ungarn für den Zigeuner vorgeschwebt haben, denn thatsächlich begegnet noch heute niemand diesem schmutzigen, sich noch immer vom Aas nährenden Volke mit so viel Nachsicht wie der edle Magyare. Trotzdem scheint Kaiser Joseph geahnt zu haben, daß nur drakonische Maßregeln seinem Wunsche Achtung verschaffen könnten, und so erließ er denn am 9. Oktober 1783 ein „Hauptregulativ", wie es kaum strenger und schärfer gedacht werden kann. Die Hauptpunkte dieses Erlasses waren folgende: 1. sollten die Zigeuner gezwungen werden, Religionsunterricht zu nehmen; 2. durften sie ihre Kinder nicht mehr nackt herumlaufen lassen; 3. sollten ihnen die Kinder mit dem vierten Jahre abgenommen und den Gemeinden überantwortet werden, die fortan für ihre Erziehung zu sorgen hätten; 4. wurde dem Zigeuner der Pferdehandel verboten; 5. der Gebrauch der Zigeunersprache bei 24 Stockhieben verboten; 6. sollte sie dieselbe Strafe treffen, wenn sie sich vom Fleische gefallener Tiere nährten, und 7. wurde ihnen die Heirat untereinander untersagt.

Daß dieses Regulativ seinen Zweck vollständig verfehlen würde, war vorauszusehen, und selbst die von einigen Komitaten eingeschlagenen humaneren Wege blieben völlig erfolglos. Im Biharer Komitat ging man sogar so weit, ihnen Häuser zu erbauen und kostenlos zur Verfügung zu stellen, doch die Zigeuner zogen es vor, in den von ihnen am Hofe aufgeschlagenen, zerlumpten Zelten zu hausen, und verschwanden, sobald die behördliche Aufsicht nachließ, auf Nimmerwiedersehen.

Der ungebundenste Freiheitsdrang, dem selbst die geringste Fessel den Lebensnerv abschneidet, war eben dem Zigeuner damals gerade so wie heute zu eigen. Er hungert und durstet lieber, als daß er sich irgend einem Zwang unterwirft, und dieses Moment ist es wohl, das ihm, trotz seiner sonstigen schlechten Charaktereigenschaften, unsere nicht abzuleugnende Sympathie abringt.

Es giebt kein Verbrechen, insofern es nicht persönlichen Mut erfordert, vor dem der Zigeuner zurückschrecken würde, nur eines einzigen beschuldigt man ihn völlig ungerechtfertigter Weise, und das ist — des Kindesraubes. Trotzdem taucht dieser Vorwurf immer wieder von neuem auf, und noch heute kann man es beobachten, daß die Bäuerin beim Herannahen einer Zigeunerbande zu allererst ihre kleinen Kinder in Sicherheit bringt.

Für die Grundlosigkeit dieses allgemeinen Verdachtes spricht wohl am besten der außerordentliche Kinderreichtum der Zigeuner — entfallen doch beispielweise in Ungarn von den gezählten Zigeunern allein 30 Prozent auf die Minderjährigen. Ferner ist zu berücksichtigen, daß die von Dorf zu Dorf ziehenden Stämme sehr wohl wissen, daß sie einer Verfolgung und der nachfolgenden strengen Bestrafung gar nicht entgehen könnten. Der von mancher Seite gemachte Einwurf, daß der Zigeuner deshalb fremde Kinder raubt, weil er die eigenen viel zu sehr liebt, um sie unter Schmerzen für alle möglichen Akrobatenkunststücke abzurichten, ist ebenso haltlos.

Thatsächlich liebt er ja sein eigen Fleisch und Blut, dies hindert ihn aber nicht, es auf eine geradezu barbarisch grausame Weise aufzuziehen. Im Sommer wird das kaum geborene Baby mit Fett eingerieben, den glühendsten Sonnenstrahlen ausgesetzt, im Winter hingegen wird es, eben auch der Abhärtung wegen, in den eisigen Schnee gelegt. Sonderbarerweise ist die Sterblichkeit unter den Neugeborenen trotz dieses Radikalmittels keine allzu große, und stirbt wirklich einmal solch ein armer Wurm, so weint ihm nicht einmal die eigene Mutter eine Thräne nach, sondern schämt sich noch, ein derartig schwächliches Kind zur Welt gebracht zu haben.

Läßt man dieser eigenartigen Anschauung Würdigung widerfahren, dann muß der Vorwurf des Kinderraubes wohl verstummen, denn schließlich muß doch jedes Verbrechen irgend einen selbstsüchtigen Zweck verfolgen, und der entfällt in diesem Falle vollkommen.

Es wäre kein vollständiges Charakterbild, wenn wir uns nicht schließlich auch mit der Religion der Zigeuner befassen würden. Es giebt keine Konfession, die man im Zigeunerlager nicht vertreten fände. Befinden sie sich in der Türkei, dann sind sie Moslims, wandern sie gegen Westen, so werden sie nach und nach griechisch-katholisch, römisch-katholisch, protestantisch, und, wenn es sein müßte, auch jüdisch. Bei ihnen, die absolut keinen Begriff von einem Gott haben, ist der Glaube eben keine Gefühlssache, sondern einzig und allein Geschäft, und verspricht ihnen ein Pfarrer ein Patengeschenk, so kommt es ihnen gar nicht darauf an, sich als Heiden auszugeben und sich und ihre Kinder zum so und sovielten Male taufen zu lassen. (L. Presse.)

---

König Ahmed hatte zwei wißbegierige Söhne: Behmed und Cehmed.

Und der König schenkte seinem Erstgeborenen, Behmed, tausend gute Bücher, und seinem Zweitgeborenen Cehmed, ein gutes Buch.

Und die wißbegierigen Söhne lasen in einem fort.

Und Cehmed wurde weise, und Behmed wurde dumm.

---

Die Pensionen, welche an frühere Soldaten und Matrosen der Vereinigten Staaten bezahlt wurden, beliefen sich im Jahre 1902 auf $138,491,-064.46; für das Jahr 1903 wurden $138,150,100 bewilligt. Der höchste Betrag wurde 1893 bezahlt; nämlich $158,155,342.51.

# Landwirtschaftliches.

## Behandlung der Perdehufe im Winter.

Die Zeit ist da, in der unsere Pferde tagtäglich durch Regen oder Schnee dahingehen müssen, und die Hufe derselben fortwährend der zerstörenden Wirkung des Wassers ausgesetzt sind. Von der zerstörenden Wirkung des Wassers kann man sich am besten überzeugen, wenn man die Hufe von Pferden untersucht, die genötigt sind, viel im Wasser zu gehen. Man wird finden, daß bei solchen Tieren viel häufiger rissige, spröde Hufe, Hornspalten und Hornklüfte vorkommen, als bei den Pferden im landwirtschaftlichen Betriebe, namentlich bei solchen auf trockenen Böden.

Die Erklärung hierfür findet man, wenn man weiß, daß der ganze Hornschuh aus lauter ganz feinen Hornplättchen und Röhrchen besteht, welche dicht aneinander gefügt, durch eine Art Leim verbunden, eine feste Masse darstellen. Dieser Horn- oder Hufleim ist nun in Wasser löslich, und bei stetem Aufenthalt im Wasser wird der Zusammenhang der Hornplättchen untereinander gelockert, weil die Verbindungsmasse fehlt. Dadurch entstehen bei den unvermeidlichen Erschütterungen der Hufmasse durch das Auftreten, namentlich bei Trab auf harten Straßen, Risse und Trennungen des Zusammenhanges. Diese werden mit der Zeit immer stärker und führen schließlich zum Buckligwerden der Hornrinde, zu Hufspalten u.s.w. Dadurch aber werden die Pferde minderwertig gemacht.

Gegen diese Uebel hat man nun ein sehr gutes Mittel. Dasselbe ist schon lange bekannt, wird aber leider noch immer zu wenig angewendet. Um die Einwirkung der Nässe in ihrer lösenden Wirkung auf den Hornleim zu verhindern und doch den Huf in seiner Geschmeidigkeit zu erhalten, überzieht man denselben mit einer Masse, welche das Eindringen des Wassers und die zu rasche Verdunstung der natürlichen Feuchtigkeit des Hufhorns verhindert. Die meisten unserer Leser wissen, daß man die Pferdehufe einschmiert, und viele unter ihnen haben schon Rezepte zu guten Hufschmieren gelesen, aber wie selten sieht man einen eingeschmierten Huf, und wie oft sieht man es verkehrt gemacht!

**Es nützt gar nichts, wenn man die beste Hufschmiere auf den trockenen, womöglich noch schmutzigen, sandigen Huf schmiert. Die Schmiere sitzt dann oben darauf und wird durch den Sand und Staub dann bald wieder abgerieben. Unter der sich alsdann bildenden Kruste kann der Huf doch rissig und spröde werden. Nein, der Huf muß zuerst gut gereinigt und mit reinem Wasser abgespült werden,** dann läßt man einige Zeit vergehen (bis man mit dem letzten Huf fertig ist mit Waschen, ist der erste gerade recht zum Einfetten), in welcher das Wasser von dem Hufleim etwas angezogen ist, und bestreicht dann den Huf ringsum und auch auf der Sohle mit der Hufschmiere. Dieselbe zieht dann gut in das Horn des Hufes ein, und giebt nun gleichsam einen wasserdichten Ueberzug über den Huf, welcher, wie schon oben gesagt, das Verdunsten der natürlichen Feuchtigkeit einerseits und das Eindringen der Nässe andererseits verhindert.

Es ist ja keine große Arbeit, und in acht Minuten ist die ganze Geschichte gemacht. Wenn man bemerkt, daß man durch diese kurze Arbeitsleistung die Arbeitsfähigkeit eines Pferdes um mehrere Jahre verlängern kann, so sollte man sicherlich nicht zaudern, diesem gut gemeinten Rate zu folgen und Pferde mit nicht richtig eingeschmierten Hufen nicht vom Hofe zu lassen. Am meisten leiden die Hufe durch die Mistjauche, und das beste Mittel gegen Strahlenfäule und weiche Hufe ist das rechtzeitige und regelmäßige Einfetten derselben.

Zum Einfetten gebraucht man reines, nicht ranziges Schweinefett, welchem man namentlich im Winter Terpentinharz (gum turpentine) und Wachs zusetzt. Man nimmt 20 Unzen Fett, 4 Unzen Terpentinharz und 2 Unzen Wachs. Diese Bestandteile werden über Feuer geschmolzen und gründlich durch Umrühren miteinander vermengt. Auch Vaselin (vaseline) kann als Huffett verwendet werden mit den gleichen Zusätzen und in derselben Weise bereitet. Lorbeeröl und sonstige Zusätze haben keinen Einfluß auf das Wachstum des Hufes.

Hat ein Pferd sehr Neigung zur Strahlenfäule, so empfiehlt es sich, als vorzügliches Mittel die Sohlen und namentlich die Strahlenspalte, nachdem sie tüchtig gereinigt und eingefettet ist, mit warmem Holztheer (pine tar) gut zu bestreichen.

# Hausarzt.

## Ueber Nervenschwäche.

(Neurasthenie.)

„Es giebt neurasthenische Schulkinder wie neurasthenische Erwachsene; es giebt Neurasthenie sowohl in den höchsten Gesellschaftskreisen, als auch unter Dienstboten und Tagelöhnern. Man hat viel gestritten und streitet noch heute über die Ueberbürdungsfrage. Nun für eine kerngesunde Jugend ist das Lernmaterial in den Schulen wohl nicht zu viel, aber es ist unmöglich, daß bei dem herrschenden System in unseren Schulen bei der Vernachlässigung der Körperpflege auch das gesundeste Schülermaterial gesund bleibt, so daß die üblen Folgen eines verkehrten pädagogischen Systems sich an den Jünglingen und Männern äußern müssen. Darüber kann aber keine geteilte Ansicht bestehen, daß für kränkliche, schwächliche Schüler die Anforderungen in den Schulen zu große sind. Da nun die körperlich schwächlichen Schüler einmal wegen der zunehmenden Krankheitsziffer (weniger der akuten Krankheiten als der Siechtumskrankheiten: Skrophulose, Blutarmut, Bleichsucht, Knochenleiden u.s.w.), dann auch wegen vererbter schwächlicher Anlage eigentlich in der Ueberzahl sind, so ist die Ueberbürdung keine Frage. Ich glaube jedoch, daß für das Zustandekommen der Neurasthenie bei Schulkindern das System der Erziehung und Schulung die allermeiste Schuld trägt. Dieses System ist das Schrecksystem. „Warte nur erst, wenn Du zur Schule kommst, der Lehrer wird Dich schon kriegen," so heißt es schon in der Kinderstube. Die Prügelstrafe in den Schulen hat man mehr und mehr beseitigt; aber ob es nicht besser ist, wenn der Lehrer einmal das Kind prügelt, als daß der Strafzettel oder das Nachsitzen mit einer fürchterlichen Tracht Schläge seitens eines jähzornigen Vaters oder einer ebensolchen Mutter beglichen wird, dürfte noch die Frage sein. Unter dem durch dieses Schrecksystem geschaffenen Druck arbeitet das Kind — und gerade das gute veranlagte — mit Angst und Sorgen. Abends wird das Buch, aus dem gelernt wurde, unter das Kopfkissen gelegt, morgens hastig noch einmal wieder zur Hand genommen, und die Angst: Du könntest es vergessen haben! wird erst von dem jungen Gemüt genommen, wenn die Unterrichtsstunde vorüber ist. Dann kommt aber wieder die Sorge für den neuen Tag." —

„Wer sich seiner Kindheit erinnern kann, oder wer sich das Vertrauen der Kinder soweit erringt, daß er einen Einblick in ihr Fühlen und Denken hat, der muß sagen, daß die Schulkinder unter einem ständigen lähmenden Druck stehen, der einen Erwachsenen mit Sicherheit neurasthenisch machen würde. Nun kommt noch die sündhafte Art und Weise, den Ehrgeiz der Kinder anzustacheln, hinzu. Man klagt den Kindern von Schwierigkeit durchs Leben zu kommen, man trübt ihnen die „Freude am bloßen Dasein", dem Privilegium der Jugend; man vergleicht sie mit Erwachsenen, und natürlich ist das Kind sehr geneigt, sich wirklich unfähig zu fühlen, daß jemals aus ihm das wird, was der Vater oder der Onkel ist; denn es ist dem Kinde schon unverständlich, wie es überhaupt „erwachsen" wird. — Da sehen wir dann die gesunde Gesichtsfarbe der Kinder mit Eintritt in das schulpflichtige Alter verblassen, hören sie über Appetitlosigkeit oder Verdauungsstörungen, Kopfweh u. s. w. klagen und haben hier eben neurasthenische Symptome.

„Nun ist die Schule überwunden, das falsche Erziehungssystem wirkt aber weiter unheilvoll nach. Die Natur verlangt ihr Recht; aber der irregeleitete Instinkt der Jünglinge läßt diese in zweifelhaften, Leib und Seele zerstörenden Vergnügungen und Ausschweifungen den Ersatz für ihre verlorene Jugend suchen. Viele, sehr viele gehen zu Grunde, einmal auch, weil die Zehrkrankheiten in diesem Alter die meisten Opfer fordern; die Ueberlebenden aber deuten durch ihre krankhaften Ideen an, daß ihr Nervensystem einen Stoß erhalten. Jetzt kommen für viele die Examina, und es ist, als ob mit diesen die Probe auf die Neurasthenie gemacht würde. Jener bekommt beim Arbeiten neurasthenischen Kopfdruck, der ihn völlig „dumm" und unfähig zur Arbeit macht, jener bekommt nervöse Verdauungsstörungen, dieser verliert alle Courage. Ist das Examen gemacht, so ist bei vielen die Spannkraft des Nervensystems so erschöpft, daß sie es nicht weiter bringen."

„Von denen, die das Mannesalter erreichen, tragen schon sehr viele ein neurasthenisches Gepräge, indem sie den Anforderungen einer Berufsthätigkeit nicht gewachsen sind, ohne fortwährend von Störungen nervöser Natur befallen zu werden, andere können den normalen Anforderungen des bürgerlichen Lebens und der Familie gut genügen; aber daß die Nervenspannkraft auch dieser Leute vielfach Not gelitten, das zeigen uns die plötzlichen neurasthenischen Attacken, die bei geschäftlichen Kreisen oder besonderen gesellschaftlichen oder familären Anlässen eintreten. Ist der Zusammenbruch der nervösen Energie ein totaler, so haben wir nicht selten Selbstmord, mindestens aber einen an Leib und Seele gebrochenen Menschen."

„Das weibliche Geschlecht ist nicht etwa von der Zeitkrankheit verschont. Die ewigen Kaffees, Thees und Festlichkeiten in schlecht gelüfteten Räumen, die sitzende Lebensweise, die mangelhafte Körperpflege, verkehrte Kleidung u.s.w., sie sorgen dafür, daß die Mehrzahl der Frauen und Mädchen blutarm sind, und daß infolgedessen auch ihr Nervensystem schlecht ernährt ist. Da sind natürlich die familären Pflichten, die Sorgen für die Kinder oder die Existenzsorgen und seelischen Schmerzen der Alleinstehenden, Ueberreize für das geschwächte Nervensystem."

„Auch das „Volk" ist nicht von Neurasthenie verschont. Zahllose Dienstmädchen und Arbeiter, die wegen irgend eines Leidens in ärztliche Behandlung kommen, bieten nervöse

Symptome gleichzeitig dar. Vor allem sind nervöse Verdauungsleiden häufig. Die Ursachen der Neurasthenie des Volkes sind nicht schwer zu entdecken. Während unsere Altvordern Mittags eine tüchtige Schüssel voll Gemüse und Speck und zeitweilig ein Stück Fleisch dazu hatten, nähren sich die breiten Volksmassen heute von Kartoffeln und Kaffee, und sparen, statt sich ein ordentliches Gemüse zu bereiten, ihr Geld für ein Stück Wurst oder Fleisch auf, sowie für Schnaps und Tabak. Nun, die mangelhafte Ernährung als Grundlage, der Kaffee, der Schnaps und der Tabak als „zehrende" Genußmittel — was wundert uns da die Nervenschwäche im Volke?"

„Eine verkehrte Diätetik herrscht aber nicht nur in den breiten Volksschichten, sie herrscht auch in den günstiger gestellten Klassen und bildet hier wie dort durch schlechte Ernährung des Nervensystems eine Hauptveranlassungsursache der Neurasthenie. Daher kann die allgemeine Bekämpfung der Neurasthenie nur durch Belehrung über vernünftige Diätetik erfolgen, sowie durch allgemeine Aenderung der Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze; und es gilt vor allem, die Bestrebungen derer zu unterstützen, die die Aufklärung und Belehrung des Publikums auf dem Gebiete der Gesundheitspflege in die Hand genommen, als auch jener, die die Schulreformfrage neuerdings in Fluß gebracht haben." Dr. Lahmann.

### Sicherungsmittel gegen Kälte.

Man trage keine Kleidung, die zu fest anschließt, besonders keine zu engen Schuhe; man lege einen Bogen dickes, weiches Löschpapier, Pferdehaare oder weiche wollene Lappen in die Schuhe, wenn man die Glieder, Hände und Füße mit Papier umwickelt und dann die Handschuhe, sowie Strümpfe und Schuhe darüber zieht, so werden sie dadurch mehr wie durch Pelzwerk vor dem Froste geschützt. Gesicht und Hände kann man mit etwas feinem Fett einreiben, das jedoch erst im Warmen gehörig in die Haut einziehen muß. Starker Kaffe während einer kalten Reise getrunken ist weit besser als Spirituosen, denn er macht munter, während letztere Müdigkeit verursachen. Diese aber muß am alleraengstlichsten vermieden werden, daher Bewegung sehr dienlich ist. Auf keinen Fall darf man sich draußen setzen, selbst beim Fahren möge man streckenweise zu Fuß gehen. Ferner ist es gut, etwas Kampfer mit auf die Reise zu nehmen. Fühlt man jene gefährliche unwiderstehliche Müdigkeit, so nehme man ein kleines Stück Kampfer in den Mund, derselbe bringt wieder Leben und Wärme in die erstarrenden Glieder.

# Zeitereignisse

### Die größte Orgel der Welt kommt nach St. Louis.

Unter den zahlreichen eigenartigsten Merkwürdigkeiten, die man in St. Louis zu sehen bekommen wird, wird sich eine Orgel befinden, an der schon seit Monaten gebaut und deren Größe alle anderen Orgeln in der ganzen Welt weit übertreffen wird. Von ihrer imensen Größe kann man sich eine Vorstellung machen wenn man erfährt, daß sie drei Stockwerke hoch sein und den Raum eines zehn Zimmer großen Hauses einnehmen wird. Sie wird in Los Angeles von M. B. Flaming, einem Meister in der Kunst des Orgelbaus hergestellt und die dazu dienende kolossale Werkstätte sieht im Innern aus wie eine Masse gigantischer Holzgerüste. Sie wird aus drei Teilen bestehen, von denen der eine bereits der Vollendung nahe ist, und demnächst nach St. Louis gesandt werden soll und wie die Beförderung bewerkstelligt werden kann, das giebt den Eisenbahnbeamten schon jetzt zu denken und wird mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft sein.

Für den Bau dieses Rieseninstruments sind 75,000 Fuß Holz nötig und darin ist nicht einmal das Gehäuse mit einbegriffen, das eigens im Osten gebaut werden muß. Sie wird 10,000 Pfeifen enthalten; die zwei Pfeifen zum Hervorbringen der tiefsten Töne sind 32 Fuß lang und so breit, daß zwei starke Männer neben einander durch dieselben kriechen können. Die Blasebalgen werden durch zwei elektrische Motoren von je zehn Pferdekraft mit 220 Volten direkten Stroms in Bewegung gesetzt. Die Erzeugung der letzteren wird in einer Weise erfolgen, die es ermöglicht, daß sechs Monate lang ununterbrochen auf dem Instrument gespielt werden kann. Dasselbe wird Draht in der Länge von 115 Meilen enthalten. Ein ganz neues electro-pneumatisches System wird die erforderliche Kraft liefern. Es giebt nur eine einzige Orgel in der Welt, die sich dieser an Größe nähert, dieselbe befindet sich in der Town Hall zu Sydney, Australien, hält aber keinen Vergleich mit der hier beschriebenen aus, deren Herstellungskosten $70,000 betragen werden.

Vom Tage der Eröffnung an wird das Instrument täglich für Orgelkonzerte benützt und hierzu werden die ausgezeichnetsten einheimischen und ausländischen Orgelvirtuosen gewonnen werden und nach Schluß der Ausstellung wird sie ihren dauernden Platz in der Konventionshalle in Kansas City erhalten. In St. Louis wird sie sicherlich im doppelten Sinne des Wortes eine der größten Attraktionen der Weltausstellung bilden.

### Das New Yorker Staatsgebäude in St. Louis.

Es war zu erwarten, daß der prominenteste Staat der Union darauf bedacht sein würde, für seine angemessene Repräsentierung bei der kommenden Weltausstellung zu sorgen und die Legislatur von New York hat denn auch eine entsprechend große Summe zu diesem Zweck bewilligt, von welcher der größte Teil für das Gebäude des Staats bestimmt ist. Die für den Bau erkorene Lage ist schon an sich ganz dazu angethan, denselben gebührende Prominenz zu verleihen.

Innerhalb des Plateaus der Staaten belegen sind die Pavillions von Illinois und Iowa seine nächsten Nachbarn und der Platz liegt hoch genug, um von da den Blick über den Forest Park schweifen zu lassen. Das Terrain senkt sich an diesem Punkte fünfundzwanzig Fuß tief herab und dieser Umstand ist von dem Architekten dazu benützt worden, in der Mitte der Farcade eine Fontaine anzubringen, die den Vater der Ströme durch eine räumliche Figur, den Flußgott, dargestellt, zeigt. Das Gebäude wird sich auf einem Padium erheben, dessen Schmuck in geschmackvollen Ballustraden und Vasen besteht. Als Baustyl ward der in der Kolonialperiode herrschende gewählt und ein niedriger Dom wird den Abschluß bilden.

Eine 60 Fuß breite und eben so lange Halle wird von unten bis zum Dom hinauf reichen und nach Art der altrömischen inneren Höfe ringsum mit Gallerien versehen sein. Rechts von dieser Halle liegt ein Zeremoniensaal, der 50 bis 60 Fuß mißt. Der übrige Raum in diesem Flügel enthält Räume für Versammlungen und gesellige Zusammenkünfte. Auf der rechten Seite der Halle liegen Zimmer, in welchen die Besucher ihre Korrespondenz erledigen oder sich ausruhen können. Sämtliche Räume des untern Stockwerks sind aber nicht durch Wände, sondern nur durch Säulen abgeteilt, so daß sie in Wirklichkeit einen einzigen großen Raum bilden, was einen überaus schönen Anblick erzeugt. Im zweiten Stockwerk befinden sich die Zimmer der Stadtkommission und die Bureaus der Sekretärs und sonstiger Beamten. Am äußersten Ende des Korridors ist ein zweites großes Versammlungszimmer und eins für Zeitungskorrespondenten bestimmtes gelegen.

Die architeknische Schönheit, die den Entwurf für die inneren Räume kennzeichnet soll durch dekorative Zuthaten nicht gehoben werden, vielmehr durch ihre Einfachheit imponieren, doch sollen in der Haupthalle vier große Gemälde angebracht werden, die den Besitzwechsel des ehemaligen Louisianagebiets darstellen, das nacheinander den Indianern, Spaniern, Franzosen und Amerikanern gehört hat; diese vier Bilder werden die ursprünglichen Staaten des Territoriums, deren Bodenprodukte und Industrieerzeugnisse zur Anschauung bringen. Die Konstruktion des ganzen wird sich denen der Ausstellungsgebäude anschließen, als äußere Bekleidung wird Staff dienen und die Ornamentierung in Sculpturarbeiten bestehen, deren Herstellung New Yorker Künstlern übertragen worden ist; die bereits beschriebene Fontaine wird einen ganz besonderen Schmuck des Gebäudes ausmachen.

Durch Tablets und deren Inschriften wird der Ankauf Lousianas und namentlich der Anteil in Erinnerung gebracht werden, den der Gesandte Livingston am Abschluß des Uebertragungskontrakts gehabt hat. Die Anlagen um das Gebäude werden von New Yorker Gärtnern ausgeführt und es wird nichts unterlassen werden, was das Gebäude und dessen Umgebung anziehend machen kann.

E. D. Kargau.

### Die Botschaft des Präsidenten.

Am 7. Dezember trat der Kongreß aus der Extra-Sitzung in die reguläre Sitzung. Die Botschaft des Präsidenten nahm 1½ Stunden in Anspruch zum Vorlesen, wir geben im Nachfolgenden eine Zusammenstellung des Hauptinhaltes derselben.

Gleich im Eingang dringt er bei Besprechung des neuen Departements des Handels auf Vermehrung der Aufsicht über die Trusts und bittet zu diesem Zweck um mehr Bewilligung für das mit dieser Aufsicht betraute Korporationsbureau.

In der Befürwortung des Aufbaues der Handesflotte dringt er nicht auf Subsidien, sondern auf eine aus hohen Regierungsbeamten und Kongreßmitgliedern zusammenzusetzende Kommission.

Er hält die Organisation des Kapitals und der Arbeiter, für berechtigt, bekämpft aber die Uebergriffe beider. Beim Schwinden der Ueberschüsse befürwortet er Sparsamkeit. Zugleich ist er gegen Aenderung des jetzigen Geldsystems.

Gute Einwanderer können für ihn gar nicht genug kommen, während er für Fernhaltung von schlechten ist. Er will eine zweckmäßigere Verteilung der Einwanderer durch das Land. Zu Gunsten der Bildungsproben des Lodge sagte er keine Silbe. Gegen betrügerische Naturalisationen, wie sie kürzlich da und dort aufgedeckt wurden, verlangt er verschärfte Maßregeln. Und auch darin wird jeder ehrenwerte Adoptivbürger mit ihm einverstanden sein.

Den Land- und den Postgaunern hält er donnernde Strafreden. Und er verlangt, daß in Auslieferung von Bestechern und Bestochenen vorgesehen wird. Ueber die glückliche Beilegung des Alaska-Grenzstreits spricht der Präsident seine Genugthuung aus. In diesem Zusammenhange sei auch gleich erwähnt, daß er in einem späteren Abschnitt Fürsorge für die so erfreulich eingetretene Entwickelung Alaskas empfiehlt.

Den großen Streit europäischer Mächte mit Venezuela, bei welchem Roosevelt, ohne sich dessen in der Botschaft zu rühmen, so viel zur Vermeidung eines Bruches zwischen den Ver. Staaten und Deutschland beitrug, bespricht er in sehr maßvoller Weise und freut sich, daß die Entscheidung auf seinen Vorschlag, nachdem er die ihm angetragene Schiedsrichterrolle abgelehnt hatte, dem Haager Schiedsgericht übertragen wurde.

Pietätvoll an eine Empfehlung seines Vorgängers McKinley anknüpfend, empfiehlt Roosevelt eine internationale Uebereinkunft zum Schutz des sämtlichen Privateigentums zur See, mit Ausnahme von Kriegskontrebande gegen Wegnahme oder Zerstörung von Seiten kriegführender Mächte. Die Verwicklung mit der Türkei wegen des Angriffs auf unseren Vicekonsul in Beirut sind freundlich beigelegt. Der neue Handelsvertrag mit China stellt unserem Handel große Vorteile in Aussicht sobald die jetzigen Wirren daselbst beseitigt sind. Die Kosten unseres Konsulardienstes haben sich sehr vermindert, ohne daß seiner Wirksamkeit Eintrag geschah.

Das Briefträgersystem auf dem Lande sollte, gleich guten Landstraßen, immer mehr ausgedehnt werden, indem auch dadurch das Landleben verschönt und der Ueberfüllung der Städte mit Landbewohnern Einhalt gethan wird. Warm empfohlen wird die bevorstehende St. Louiser Ausstellung nebst der im Sommer 1905 zu Portland in Oregon erfolgenden Hundertjahrsfeier der Erforschungsreise von Lewis und Clark. Betreffs der Philippinen rühmt der Präsident, daß ihr Anschluß an die Vereinigten Staaten die größte Wohlthat für sie geworden und daß aus unserem dortigen Dienst der Parteigeist entfernt sei. Auch empfiehlt er zu ihren Gunsten Tarifänderung.

Während der Präsident den glücklichen Fortschritt der Bewässerung der Oelländereien rühmt, verlangt er eine Aenderung der Landgesetze, um die öffentlichen Ländereien den wirklichen Ansiedlern im Gegensatz zu den Spekulanten zu sichern. Er rühmt den Fortschritt des Forstwesens im letzten Jahr, verlangt aber zugleich zweckmäßigere Vorkehrungen betreffs der Forstreservationen.

Die Botschaft empfiehlt Mittel gegen den die Baumwolle zerstörenden Käfer, Patente auch für solche Ausländer, in deren Heimat Amerikaner Patente erhalten, Ernennung früherer Offiziere zu Indianer-Agenten, noch mehr Sicherheitsvorkehrungen für Eisenbahnbedienstete; sie rühmt das Walten des Pensionamtes, befürwortet immer mehr Ausdehnung und Verbesserung des Zivildienstes. Was das Heer betrifft, so rühmt der Präsident die gute Wirkung des Generalstabs, der Offiziersschulen, der Feldmanöver von Regulären und Milizen, und empfiehlt Offiziersbeförderungen nach Maßgabe der Tüchtigkeit und nicht des Dienstalters. Betreffs der Kriegsflotte befürwortet der Präsident den beständigen Fortbau von Kriegsschiffen, rühmt die Uebungen zur See, dringt auf Anlehnung einer befestigten Flottenstation in der Subig-Bai auf den Philippinen und auf einen Generalstab der Flotte, ähnlich dem für das Heer.

Den letzten Teil seiner Botschaft, mehr als ein Viertel derselben, widmet der Präsident dem Kanal über die mittelamerikanische Landenge. Er liefert einen Ueberblick über die Verhandlungen betreffs Panamas vom Jahre 1846 an. Daraus heben wir hervor, daß im Jahre 1865 an, in welchem der Bürgerkrieg der Vereinigten Staaten schloß, auch Lincolns großer Staatsminister Seward das Recht und die Pflicht der Vereinigten Staaten zum Schutz des Verkehrs über die Landenge von Panama gegen jedermann vertragsmäßig betont hat.

Roosevelt zeigt dann, wie Colombia im Laufe dieses Jahres den von unserem Senat bestätigten Vertrag über den Panamakanalbau trotz der ihm darin gewährten Vorteile beharrlich verwarf, wie darauf das Volk Panamas einstimmig sich von Colombia lossagte. Darauf zählt der Präsident 53 Revolutionen auf, die sich seit Mai 1850 in Columbien ereigneten und durch die bewiesen sei, daß Colombia nicht die Kraft besitze, Ordnung auf der Landenge von Panama zu halten. Und nur durch das Einschreiten der Vereinigten Staaten, mehrmals auf das Ersuchen der colombischen Regierung selbst, wurde die Ordnung wieder hergestellt. Und doch hat Columbia die Bestätigung dem Vertrag verweigert, der ihm beständigen Frieden gewährleistet hätte.

Mit Schärfe legt der Präsident zum Schlusse folgendes dar: Unter diesen Umständen hätte sich die Regierung der Ver. Staaten der Thorheit und Schwäche schuldig gemacht, wenn sie nach der unblutigen Revolution Panamas vom 3. November dieses Jahres dessen Unabhängigkeit nicht anerkannt, sondern den für die ganze Welt so wichtigen Kanalbau den Launen der ohnmächtigen Regierung Colombias preisgegeben hätte. Bereitwillig habe die Regierung des unabhängigen Panama mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag geschlossen, wonach die Vereinigten Staaten mit dem Kanalbau beginnen können. Dieser, den Vereinigten Staaten alle wünschenswerte Rechte garantierende Vertrag, wie ihn der Präsident in den Schlußzeilen seiner Botschaft aufführt, ist unsern Lesern bereits bekannt.

(Ev. Zeitschrift.)

---

**Die Geschäftslage.**

New York, 18. Dez. — Das Weihnachtsdetailgeschäft, so berichtet Bradstreets Handelsagentur, geht recht flott von statten, während der Umsatz in Stapelartikeln etwas zu wünschen übrig läßt. Die kalte Witterung begünstigt den Verkauf von schwerer Winderkleidung und rindsledernem Schuhwerk. Auf den Eisenbahnen macht sich die Stauung der Frachtzüge, die im Vorjahre das Verschiffen von Waren aller Art nicht unwesentlich beeinträchtigte, kaum bemerkbar, trotzdem viel Waren versandt werden. Der Handel in Roheisen ist lebhafter geworden, und es hat sogar während der Berichtswoche eine kleine Preissteigerung stattgefunden. Die Baumwolle-Bearbeitung leidet noch immer darunter, daß das Rohmaterial sehr teuer ist. Die Kistenfabriken haben zur Zeit ihren Betrieb entweder bedeutend eingeschränkt, oder gänzlich geschlossen; Maschinenfabriken des Ostens haben große Aufträge nicht zu erledigen. Die Coke-Aufbereitung zahlt bei eingeschränktem Betriebe geringere Arbeitslöhne. Weichkohlen sind wenig gefragt, während sich der Handel in Antracitkohlen, dank der Kälte, belebt hat. Die Marktpreise für Güter aller Art können im Allgemeinen als fest bezeichnet werden; insbesondere sind sämtliche Metalle stetig. Das Baugewerbe verspricht im kommenden Frühjahr lebhaft zu werden, und es sind schon jetzt Anträge auf Lieferung von Materialien in großer Anzahl eingegangen. Petroleum ist so teuer, wie noch niemals während des laufenden Jahres. In Weizen, einschließlich Weizenmehl, wurden in der Woche, endend mit dem 17. Dezember 3,363,035 Bushels exportiert, gegen 4,599,530 Bushels der Vorwoche. Die Welschkornausfuhr belief sich in derselben Periode auf 637,857 Bushels, gegen 659,025 Buhels eine Woche zuvor. Im Gebiete der Ver. Staaten fallierten in der Berichtswoche 239 Firmen, gegen 241 der Vorwoche. Kanada meldete neuerdings 22 Fallissements an.

---

**Was man fand.**

Brooklings, S. D., 18. Dez. — Nach zehntägiger Krankheit starb hier der 21 Jahre alte William Allison an Magenentzündung, wie die Aerzte meinten. Da der junge Mann während seiner Krankheit die Vermutung ausgesprochen, daß er vergiftet sei, wurde auf Veranlassung der Familie ein Postmortem-Untersuchung vorgenommen. Zu ihrem maßlosen Erstaunen fanden die Aerzte, daß der Magen die dreifache Größe eines normalen Magens hatte und die Stelle einnahm, wo sonst die linke Lunge sich befindet, welche vollständig fehlte. Das Herz befand sich auf der rechten Seite und die rechte Lunge war unter Normalgröße. Es ist kein Zweifel, daß diese Abnormitäten seit der Geburt existieren. Der junge Mann war nie zuvor krank.

---

**Weißkappen bestraft.**

New York, 16. Dez. — Wie eine Depesche aus New Orleans meldet, daß das Obergericht dem Peter Warner, Reuben Brown und Edward Warner je $5000 Schadenersatz zugesprochen welche Summe 30 Bürger von Dodson zu bezahlen haben, weil sie in der Rolle von Weißkappen die Genannten zwingen wollten, ihnen Mitteilungen über angebliche Brandstiftungen zu machen. Die Geschworenen im Distriktsgericht hatten den Opfern je $500 zugesprochen, doch das Obergericht hat diese Summe verzehnfacht, da die Weißkappen als eine ungesetzliche und unwissende Horde zu bezeichnen seien.

**Bahnunglück.**

Port Scott, Kan., 16. Dez. — Infolge eines Zusammenstoßes zweier Abteilungen eines Frachtzuges auf der Brücke nahe Pawnee, Kan., 15 Meilen von hier, haben zwei Personen ihr Leben verloren. Der Bremser P. H. Hermitage von Monett, Mo., wurde eingeklemmt und verbrannte, und andere Mitglieder der Bedienungsmannschaft mußten von der Brücke ins Wasser springen, um sich vom Feuertode zu retten.

---

Ueber einen Eierspekulanten meldet man von Philadelphia: In den Kühlräumen eines Geschäftshauses liegen zur Zeit 50,000 Kisten Eier, die zu 16 Cents das Dutzend eingekauft wurden und jetzt zu 27 Cents im Großverkauf abgegeben werden. Die 50,000 Kisten enthalten 600,000 Dutzend Eier, das macht bei einem Profit von 10 Cents $60,000 Reingewinn. Das konsumierende Publikum zahlt jetzt 40 Cents fürs Dutzend, und für frischgelegte Eier noch mehr.

---

Im ganzen giebt es, einem neueren Regierungsbericht zufolge, 3000 Philippinen-Inseln. Sie haben Onkel Sam bis jetzt 600 Millionen Dollars gekostet, immerhin mehr als der Marktpreis einer Insel betragen sollte.

**Chicago.**

Einen schrecklichen Tod fand die 6 Jahre alte Katie Vor, deren Eltern in dem Hause No. 664 Jefferson Straße wohnen. Während die Mutter in einem Laden Einkäufe besorgte, spielte das Mädchen mit seinen beiden jüngeren Geschwistern in der Nähe des glühend heißen Küchenofens. Hierbei fingen ihre Kleider Feuer und das hilflose Kind wurde bei lebendigem Leibe verbrannt.

Als Frau Vor nach Hause kam, bot sich ihr ein grauenhafter Anblick dar. Auf dem Boden lag Katies halb verkohlte Leiche, während die beiden jüngeren Mädchen jammernd und weinend in einer Ecke kauerten. Letztere hatten im Gesicht und an den Händen ebenfalls Brandwunden erlitten, doch sind dieselben nicht gefährlicher Natur.

**Ertappt.**

Washington, D. C., 18. Dez. — John A. Benson, ein wohlhabender San Franciscoer Grundeigentumshändler, der vom Amte des Innern beschuldigt wird, an der Spitze einer riesigen Landschwindelei zu stehen, auf welche der Sekretär Hitchcock in seinem Jahresberichte Bezug nahm und bei welcher Ländereien in Betracht kommen, die in etwa 12 westlichen Staaten liegen, ist heute hier im Willard Hotel von John A. Burns, einem Beamten des Bundes-Geheimdienstes, in dem Augenblicke festgenommen worden, als er nach New York abreisen wollte. Der Gefangene ist der Bestechung beschuldigt. In dem Haftbefehl heißt es, daß Benson am 15. März dem früheren Chef der Spezial-Dienst-Abteilung des Landamtes, jetzigem Clerk in jenem Bureau, Woodford D. Harlan, $500 bezahlt habe, damit er in Erfahrung bringe, welche Art Untersuchungen seiner Operationen vom Landamte aus eingeleitet worden seien. Der Arrestant wurde sogleich dem Bundes-Kommissär Tayler vorgeführt, wo er um Verschiebung seines Vorverhörs nachsuchte. Sein Termin wurde auf den 30. Dezember angesetzt. Er wurde dann gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt.

**Rockefeller verliert.**

Malone, N. Y., 17. Dez.—William D. Rockefeller hat eine Klage gegen einen armen Mann verloren, den er des gesetzwidrigen Betretens seines Eigentums beschuldigt hatte. Der Angeklagte war Oliver Lamora, welcher angeblich das Gesetz dadurch übertrat, daß er in einem Flüßchen fischte, welches den Rockerfeller'schen Grundbesitz durchströmt. Lamora machte geltend, daß er dazu ein vollkommenes Recht hatte, weil die Regierung es war, welche durch Setzlinge jenes Gewässer mit Fischen bevölkerte. Der Fall wurde gegen Rockefeller entschieden, welcher appellierte, abermals verlor und jetzt ans Obergericht appellieren will.

Viele Millionäre, welche in den Bergen große Besitzungen haben und das Jagen und Fischen als ihr alleiniges Recht beanspruchen, sind in dem Fall lebhaft interessiert.

---

Frau John Alexander Dowie und ihr Sohn befinden sich augenblicklich in Cannes, Frankreich, wo sie eine herrliche Wohnung bezogen haben, täglich ausfahren und von einer zahlreichen Bedienung umgeben sind. Die Anhänger des Propheten in Zion City müssen während der bitteren Kälte in ihren Häusern frieren und können sich kaum satt essen. Dagegen haben sie den Vorzug, daß sie zu denen gehören, die nicht alle werden.

**Italien.**

Rom, 18. Dez. — Wie die „Tribuna" mitteilt, haben sich die Schätze des Vatikans plötzlich auf eine ungebahnte Weise vermehrt. Schon seit längerer Zeit verschwanden wiederholt größere Geldsummen aus dem Besitze des Papstes Leo, nach denen später geforscht wurde, aber ohne Erfolg. Trotzdem wurden die Nachforschungen mit fieberhaftem Eifer fortgesetzt.

Gestern fuhr der Präfekt der Propaganda, Kardinal Gotti, in Begleitung eines früheren Sekretärs des Papstes, Marzolini, beim Vatikan vor, stieg eilends aus und zerrte an einem Bündel, welches in der Kutsche untergebracht war. Die anwesende Dienerschaft bot ihre Hilfe an, die aber ausgeschlagen wurde. Der Kardinal und der erwähnte Sekretär schleppten das geheimnisvolle Bündel allein nach den Räumlichkeiten des Papstes Pius. Sie wurden sogleich vorgelassen und verweilten etwa zwei Stunden. Draußen war man äußerst gespannt, da allgemein angenommen wurde, daß es sich um die verschwundenen Geldsummen handle. Es wurden deshalb bald die wildesten Gerüchte in Umlauf gesetzt. Bald darauf wurde dann bekannt, daß das erwähnte Bündel 45,000,000 Franken ($9,000,000) in Banknoten enthielt.

Als der Kardinal Gotti vor den Papst hintrat, sank er auf die Knie und sagte, indem er auf das Bündel wies:

„Eure Heiligkeit, der dahingeschiedene Papst Leo vertraute mir unmittelbar vor seinem Tode dieses Geld an, welches ich jetzt Eurer Heiligkeit zu Füßen lege. Er sagte, ich solle es für den Fall, daß ich sein Nachfolger würde, nach dem besten Ermessen verwenden. Sollte aber ein anderer zu seinem Nachfolger erkoren werden, so sollte ich das Geld nach Verlauf von 4 Monaten ihm übergeben. Diese Frist ist nun verstrichen. Ich überreiche Ihnen deshalb hiermit das Geld in Gegenwart Marzolinis, des Einzigen, der außer mir um das Geheimnis wußte."

Der Papst war sehr gerührt.

Die „Tribuna" teilt dann weiter mit, daß ein Elektrotechniker, der um diese Zeit in den ehemals von Leo benützten Räumlichkeiten zu thun hatte, und dabei mehrere Draperien entfernen mußte, um an die elektrischen Leitungsdrähte zu gelangen, in einem Loch in der Wand mehrere nachlässig zugebundenen Säcke fand, welche zusammen 9,250,000 ($1,850,000) enthielten.

Rom, 18. Dez. — Die Nachricht von der Regelung der Klosterlandfrage auf den Philippinen hat in den Mutterhäusern der Dominikaner-, Augustiner-, Franziskaner- und Rekollekten-Orden beträchtliches Aufsehen erregt. Während die Lösung der brennenden Frage an sich allerseits mit Genugthuung begrüßt wird, hält man den Ablösungspreis von $7,250,000 für viel zu niedrig. Auf Grund der Abschätzungen wären, heißt es, ursprünglich $12,000,000 gefordert worden, und das Grundeigentum sei seit der amerikanischen Besitzergreifung noch wesentlich im Preise gestiegen. Mönche behaupten, daß die Summe kaum zur Deckung der Schulden hinreichen dürfte, welche aufgenommen werden mußten, als die Klöster während der Revolution ihre ganze Habe einbüßten. Außerdem erhalten die Klöster nicht den ganzen Betrag, weil das Besitzrecht an Privatgesellschaften übertragen wurde, in denen die Mönche Aktienanteile erhielten. Die Augustiner übertrugen ihr Land an eine Gesellschaft, welche in Madrid gebildet wurde und an deren Spitze der Marquis di Comillias, der Direktor der spanischen transatlantischen Schiffahrtsgesellschaft steht. Die Dominikaner verstanden es dabei, ihr Interesse an dem Besitz so meisterlich zu verbergen, daß der Vatikan sich veranlaßt sah, sie wegen Verheimlichung ihres Vermögens vor ihrer geistlichen Obrigkeit mit strenger Strafe zu bedrohen.

**Türkei.**

Konstantinopel, 17. Dez.—Der amerikanische Vizekonsul in Alexandretta depeschiert, daß der naturalisierte Amerikaner Attarian sich weigert, die ihm von den Behörden angebotene Reisegelegenheit anzunehmen, solange ihm nicht die $2,500 zurückerstattet sind, die ihm bei der Verhaftung abgenommen wurden.

Washington, D. C., 17. Dez. — Der türkische Gesandte konferierte heute mit dem Staats-Departement über die Alexandretta-Angelegenheit. Er legte eine Mitteilung seiner Regierung vor, die den amerikanischen Konsul Davis als den schuldigen Teil hinstellt. Da diese Darstellung dem vom amerikanischen Gesandten Leishman übermittelten Berichte widerspricht, so fühlt das Departement sich genötigt, die Darstellung ihrer eigenen Agenten zu acceptieren und auf die Durchführung des beschlossenen Programms zu bestehen, welches dahin geht, daß der Konsul auf einem amerikanischen Kriegsschiffe nach Alexandretta zurückkehren und sich Abbitte und Genugthuung verschaffen soll.

**Rußland.**

St. Petersburg, 16. Dez.—Das Asow'sche Meer schwindet. Bei Taganrog ist das Wasser während der letzten fünf Tage so weit zurückgewichen, daß das Meeresbett auf 1000 Fuß vom Ufer trocken liegt. Viele Schiffe liegen auf dem Sande. Im Hafen herrscht die größte Verwirrung. Die Fabriken müssen die Arbeiten infolge des Wassermangels auf ein Minimum einschränken.

St. Petersburg, 16. Dez.—Etwa 4000 Juden aus Kischineff suchen um Hilfe nach, um nach Argentinien und Canada auswandern zu können. Sie wollen dort Ländereien erwerben, um Kolonien zu gründen.

**Australien.**

Sydney, N. S. W., 18. Dez. — Die amtliche Schätzung der Weizenernte ergiebt für Neusüdwales 28,570,000 Bushel, oder ein Mehr von 12,500,000 gegen 1901. Für die Ausfuhr bleiben 18,500,000 Bushel verfügbar.

### Laßt die Kinder deutsch lernen.

Während viele kluge Amerikaner sich Mühe geben, unsere Muttersprache zu erlernen, trifft man leider viele Kinder deutscher Eltern, die unser geliebtes Deutsch kaum radebrechen können, obschon ihnen die Erlernung derselben von Hause aus viel leichter war, als jenen.

Die Schuld liegt zumeist an den Eltern. Sie und ihre entarteten Kinder haben keine Vorstellung davon, welchen Schaden letztere dadurch erleiden, daß sie unsere Muttersprache nicht erlernen.

Wir wollen solchen Leuten gegenüber nicht von idealen Verlusten sprechen, sondern sie nur auf die Thatsache verweisen, daß junge Leute, welche englisch und deutsch sprechen, leichter Stellungen finden und oft höhere Bezahlung erhalten, als solche, die nur einer Sprache mächtig sind.

Wer das Deutsche daheim oder in einer Gemeindeschule erlernen kann, und es versäumt, der gleicht einem Thoren, welcher einen Schatz vor sich liegen sieht und ihn nicht aufhebt.

Laßt die Kinder deutsch lernen.

### Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, 18. Dez.—Dem Jahresbericht der Zwischenstaatlichen Handelskommission ist zu entnehmen, daß die Gesamteinnahmen der Eisenbahnen der Ver. Staaten sich in dem mit dem 30. Juni 1903 zu Ende gehenden Fiskaljahre auf $1,890,150,679 oder auf $6197 pro Meile beliefen und daß der Profit $641,630,196 oder $3185 per Meile betrug. Im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre hat der Profit sich um $34,000,000 erhöht. Die Kommission schreibt dem Elkins-Gesetz, welches gegen den Unterschied in Frachtraten zu Gunsten großer Korporationen gerichtet ist, eine heilsame Wirkung zu, glaubt aber, daß die erwähnten Vergünstigungen noch teilweise fortbestehen.

### Von der Ausstellung.

St. Louis, 17. Dez. — Hier eingelaufenen Nachrichten zufolge wird das russische Departement auf der Ausstellung größer sein, als je auf einer anderen Weltausstellung. Der betreffende Platz hat einen Flächenraum von 750,000 Quadratfuß und die Zahl der individuellen Aussteller beträgt über 2500.

### Philippinen.

Washington, 17. Dez. — Der Gouverneur Taft meldete dem Staatsdepartement, daß wegen des Verkaufs der Mönchsländereien auf den Philippinen in der Hauptsache ein bindendes Abkommen getroffen wurde, und daß nur noch einige wenige Einzelheiten zu besprechen bleiben. Das aus dem Wiederverkauf der zu kaufenden Ländereien gelöste Geld würde in die Schatzkammer der Filipinos fließen, und die Mönche sollen direkt durch Bonds oder aus dem Erlöse derselben bezahlt werden. Man will die Ländereien möglichst an diejenigen Leute verkaufen, welche dieselben schon jetzt in Pacht haben, und diesen Pächtern soll es gestattet werden, den Kaufpreis in kleinen Raten abzutragen und den Restbetrag mäßig zu verzinsen. Dadurch gedenkt man eine große Anzahl landangesessener, zufriedener und loyaler Grundbesitzer zu schaffen.

### Der sechste Weltpostkongreß.

Aus Rom wird berichtet: „Zur Teilnahme am sechsten Weltpostkongresse, welcher am 21. April 1904 in Rom zusammentreten wird, sind durch ein Rundschreiben des Ministeriums des Aeußern vom 29. Juli 1903 die Regierungen aller dem Weltpostvereine angehörenden Staaten, ferner auch China, Abessinien, Marokko und Afghanistan eingeladen worden; die einzigen Staaten, welche bisher nicht beigetreten waren. Mehrere Regierungen haben bereits ihre Teilnahme angezeigt. Der Kongreß, dessen Dauer mit ungefähr 45 Tagen angenommen ist, wird die zahlreichen Abänderungsanträge in Beratung ziehen, welche von den einzelnen Postverwaltungen formuliert wurden und sich unter anderm beziehen: a) auf die Hauptkonvention (internationaler Briefpostdienst); b) auf das Uebereinkommen, betreffend den Verkehr mit Briefen und Schachteln mit Wertangabe; c) auf den Verkehr mit Postpacketen; d) auf das Uebereinkommen bezüglich des Geldanweisungsverkehrs; e) betreffs des Postnachahmediensteś; f) auf das Uebereinkommen, betreffend das Zeitungsabonnement durch die Post. In dem Festprogramm des Kongresses ist ein Ausflug nach Neapel, Pompeji, dem Vesuv und dem Golf von Neapel, dann ein solcher nach Venedig, ferner in die Umgebung von Rom sowie die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Denkmäler in Rom selbst vorgesehen.

### Holland.

Flushing, 20. Dez. — Der zur „Red Star Line" gehörende Dampfer „Finland", der gestern bei Nienwenluis auf den Strand geriet, befindet sich in einer gefährlichen Lage. Das Wetter ist trübe und nebelig. Der Dampfer hat 1000 für New York bestimmte Passagiere an Bord. Heute nachmittag wurde ein Versuch unternommen, das Schiff flott zu machen, aber ohne Erfolg.

Flushing, 20. Dez. — Jetzt befinden sich Leichterschiffe neben der „Finland" und nehmen die Ladung heraus. Die See ist ruhig bei leichtem Winde.

## Sterbefälle.

Schantz. — Lewis Christian, einziger Sohn von Bruder und Schwester Shantz, wurde am 27. Mai 1903 in Elkhart Co., Ind., geboren und starb am 1. Dezember 1903 im zarten Alter von 6 M. und 4 T. Leichenfeier am Elkhart Mennoniten V. H., geleitet von Br. S. Yoder.

Krider. — Sarah, Witwe des verstorbenen Tobias Krider, wurde am 22. Okt. 1829 geboren und starb am 18. Nov. 1903, nahe River Styx, Medina Co., Ohio, im Alter von 74 J., 27 T. Leichenfeier am Bethel V. H.

Birky. — Am 1. Dez. 1903, nahe Hopedale, Ill., Katharina, Ehefrau des Christian V. Birky, im Alter von 23 J., 1 M., 23 T. Sie hinterläßt ihren Gatten, Vater, Mutter und eine Anzahl Freunde ihren Tod zu betrauern.

Martin. — Am 24. Nov. 1903, nahe Maugansville, Md., an Auszehrung, Schw. Sallie, Ehefrau des Daniel Martin, im Alter von 26 J., 8 M., 16 T. Leichenfeier am Reiffs V. H., geleitet von Pred. Martin Risser und C. Miller. Die Verstorbene hinterläßt ihren betrübten Gatten, fünf kleine Kinder, Vater, Mutter, Brüder und Schwester.

J. M. M.

## Marktbericht.

Chicago, 19. Dez.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 400. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $2.85—5.20; Kühe, $2.00—3.00; Heifers, $2.00—3.50; Kälber, $5.00—5.75; Bullen, $2.10—3.90.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 21,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.20—4.50; Gemischte Sorte, $4.20—4.55; Schwere Sorte, $4.15—4 55.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 1,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.00—4.10; Lämmer, $4.00—5.75.

Omaha, Nebr., 19. Dez.

Rindvieh. Zufuhr 100. Markt unverändert. Native Stiere, $3.00—5.10; Kühe und Heifers, $2.50—3.50; Western Stiere, $3.25—3.75; Texas Stiere, $2.50—3.60; Range-Kühe und -Heifers, $2.10—3.20; Canners, $1.50—3.10; Stockers und Feeders, $2.50—3.70; Kälber, $3.00—5.50; Bullen, Stags, etc. $1.50—3.50.

Schweine. Zufuhr 7500. Markt ein wenig höher. Schwere, $4.30—4 35; gemischte, $4.30—4.32½; leichte, $4.25—4.35; Ferkel, $3.50—4.10; Durchschnittspreis, $4.30—4.32½.

Schafe. Zufuhr 1,200. Markt unverändert. Western Jährlinge, $3.75—4.25; Widder, $3.25—3.60; Ewes, $2.75—3.25; gewöhnliche und Stockers, $2.00—3.40; Lämmer, $4.50—$5.75.

**Auswärtige Märkte.**

New York, 19. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 91½c.
Korn — 53½c.
Hafer — 42c.
Baumwolle — Middling, Hochland, $13.20; Middling, Golf, $13.45.

Duluth, 19. Dez.

Weizen — No. 2 Northern, 78⅜c.
Hafer — 35½c.
Roggen — 52½c.

St. Louis, 19. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 91½—93c.
Korn — 44½c.
Hafer — 37c.
Roggen — 54c.

Cincinnati, 19. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 90—90c½.
Korn — 41½c.
Hafer — 38½—39c.
Roggen — 61c.

Milwaukee, 19. Dez.

Weizen — No. 2 rot, 82½—83c.
Korn — 45—46c.
Hafer — 37c.
Roggen — 57c.

Kansas City, 19. Dez.

Weizen — No. 2 hart, 69½—72½c.
Korn — 37½—37½c.
Hafer — 37c.
Roggen — 49½c.

Minneapolis, 19. Dez.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.45—4.55; No. 2, $4.30—4.40; No. 1 „Clears", $3.30—3.40; No. 2, $2.30—2.40.











### Symptome von Kopfkatarrh.

Ausfluß aus der Nase, welcher Ausfluß auch oft in den Hals hinunter tropft. Dieser Ausfluß ist dünn, wässerig oder dick, sieht weiß, gelb oder grün aus. Er wird giftiger und fäulniserregender, je nach dem Fortschritte der Erkrankung. Häufig treten Kopfschmerzen auf, ein Gefühl, daß die Nase oder der Kopf verstopft sei. Schwerhörigkeit, Ohrensausen, Schmerzen und Entzündungen im Rachen, die Stimme wird rauh, Ansammlung von Schleim in der Kehle mit fortwährendem Räuspern, gerötete Augen, schlechter Geschmack im Munde, übelriechender Atem, Neuralgia, Gedächtnisschwäche u.s.w. Um Katarrh zu heilen, nimm Pushkuro, das bewährteste aller Heilmittel.